Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 16

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zofingen, 21. April 1912

No. 16

Schweizer Frauen-Zeitung.

34. Jahrgang

Organ für die Interessen der Frauenwelt

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post
Halbjährlich . . . . . Fr. 3.—
Vierteljährlich . . . . „ 1.50
Ausland zuzüglich Porto

Gratisbeilagen:
Illustrierte Blätter für den häuslichen Kreis (wöchentlich).
Für die Junge Welt (monatlich)

Redaktion:
Frau Elise Honegger,
Wienerbergstraße z. „Bergfried"
Rotmonten/St. Gallen

Insertionspreis:
Per einfache Petitzeile
Für die Schweiz: 25 Cts.
Für das Ausland 25 Pfg.
Die Reklamezeile: 50 Cts.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag

Verlag:
Ringier & Cie., Zofingen
Telephon Nr. 75

Inhalt: Gedicht: Auferstehung — † Frau Koradi-Stahl — Von einer der Hauptanführerinnen — Ueber das Selbstschneidern — Kinder als Ausstellungsobjekte — Sprechsaal — Briefkasten — Feuilleton: Der Oberstuhlrichter — Beilagen: Blätter für den häuslichen Kreis — Die praktische Mode.

Auferstehung

Ein Bächlein das vom Eis befreit,
Sich plätschernd durch das Tal ergießt;
Ein Hälmchen das im grünen Kleid;
Der Erde dunklem Schoß entsprießt;

Ein Falter, der die Flügel schwingt,
Geweckt vom warmen Sonnenschein;
Ein Lied, das aus den Wolken klingt,
Wie Silberglocken hell und rein:

Was fragst du, Herz mit bangem Ton,
Ob deine Toten auferstehn,
Und fühlest doch auf Erden schon
Den Auferstehungsodem wehn?

J. Sturm.

† Frau Emma Koradi-Stahl

Am Ostermontag starb in Zürich, im Alter von 65 Jahren,

Frau Emma Koradi-Stahl

die Zentralpräsidentin des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins, eidgenössische Expertin für das hauswirtschaftliche Bildungswesen für das weibliche Geschlecht.

Die Verewigte war eine Kernfrau im besten Sinn des Wortes. Tatkräftig, praktisch und klug und mit einer eminenten Arbeitskraft ausgerüstet, leistete sie Vorbildliches.

Im Jahre 1885, als die erste Frauenvereinigung der Schweiz, der „Schweizer Frauen-Verband" am 19. und 20. Juli zu einer konstituierenden Versammlung in Aarau zusammenkam, war auch die damals in Aarau wohnende Frau Koradi erschienen, und mit leuchtenden Augen beglückwünschte sie uns zu dem Gedanken der Gründung dieser ersten Schweizerischen Frauenvereinigung und dankte sie uns, daß wir nicht müde geworden seien, durch unser Organ, die „Schweizer Frauen-Zeitung" den Boden für die neue Idee zu urbarisieren und in einer Unzahl von brieflichen Einwirkungen die Hindernisse und Vorurteile zu besiegen, die vorab bei der Männerwelt zutage traten.

Was damals aus den nun für immer geschlossenen Augen bei der ersten Begrüßung so sympathisch uns entgegengeleuchtet hatte, das hat in ihrem Leben und Wirken sich voll bestätigt. Zielbewußt und kraftvoll hatte sie nachher sofort in Aarau eine Sektion des „Schweizer Frauenverbandes" ins Leben gerufen. Als später im Verlauf der Zeit die Gefahr an den noch jungen Verband herantrat, in eine andere Bahn gedrängt, seinen praktischen Zielen entfremdet zu werden, war es nicht zuletzt das einsichtige, zielbewußte und kraftvolle Wesen Frau Koradis, welches unter dem neuen Namen „Schweizer Gemeinnütziger Frauenverein" diejenigen Elemente zusammenschloß, die auf der gesunden Basis des praktischen Fortschrittes: die Frauenwelt weiter zu führen, sie für vertiefte Auffassung ihrer Pflichten und von der Zukunft ihnen gestellten neuen Aufgaben vorzubilden und tüchtig zu machen, als erstes erstrebenswertes Ziel sich vorsetzten.

Nach ihrer Übersiedlung nach Zürich gehörte die Verewigte der Ortsgruppe Zürich an und wurde in den Zentralvorstand gewählt; und im Jahre 1908 lag das Zentralpräsidium in ihrer berufenen Hand. Schon im Jahr 1896 ernannte der Bund sie zur Expertin für das hauswirtschaftliche und gewerbliche Bildungswesen des weiblichen Geschlechts, wo ihr unentwegt praktischer Sinn, der stets das Richtige zu treffen wußte, und ihre große Sachkenntnis sich glänzend bewährte. Im Auftrag des Bundes unternahm Frau Koradi auch verschiedene Studienreisen, um festzustellen, wie andere Länder die Fortbildung des weiblichen Geschlechts im nachschulpflichtigen Alter in hauswirtschaftlicher und beruflicher Hinsicht gestalten.

Im Jahre 1894 gründete sie dann ihr eigenes Organ, das „Frauenheim", in welchem sie von einer tüchtigen und gewandten Mitarbeiterin unterstützt, ihre trefflichen Gedanken zum vollen und weittragenden Ausdruck bringen konnte.

Was Frau Koradis Wirksamkeit zu einer so weittragenden und gesegneten machte, das war die ruhige Konsequenz, mit welcher sie dem vorgesteckten Ziel auch dann unentwegt zustrebte, wenn ihr andere Pfade gezeigt werden wollten.

Frau Koradi war keine Frauenrechtlerin im gewöhnlichen Sinn des Wortes, sondern sie wollte die Frauen für neue Rechte erst tüchtig gemacht sehen. Aber eine Bahnbrecherin war sie doch, welcher auch von der denkenden Männerwelt bis hinauf zur höchsten Landesbehörde, uneingeschränkte Gleichberechtigung und Hochschätzung gezollt wurde.

Es wird schwer halten, die ihrem großen Wirkungskreis so früh Entrissene zu ersetzen, denn nicht Vielen sind solche seelische und leibliche Kräfte gegeben, aber auch nicht alle werden vom Geschick in diejenigen günstigen Verhältnisse geführt, wo alle ihre guten Eigenschaften sich kraftvoll betätigen und entfalten können.

Frau Emma Koradi wird unvergessen bleiben!

Von einer der Hauptanführerinnen im englischen Frauenkriege

Mrs. Pethick Lawrence ist wohl in erster Linie ein Opfer tiefer Überzeugung geworden; und wenn die vielen Menschen, denen sie durch eine Reihe von Jahrn hindurch helfend und rettend beigestanden hat, nicht für sie eintreten können, so ist es doch am Platze, daß man sich ihrer Verdienste erinnert und die von ihr geleistete soziale Hilfsarbeit beim Fällen des Urteilsspruch in die Wagschale legt.

Mrs. Pethick Lawrence, die das Leben verschwenderisch mit Reichtum, Schönheit und Gesundheit ausstattete, hat schon in ihren Jugendjahren ihre Heimat verlassen, um ihre Kraft einem Lebenszwecke dienstbar zu machen. Sie betätigte sich jahrelang und im wahrsten Sinne des Wortes als sogenannte Schwester des Volkes in den Londoner Slums; und wer die Bevölkerung jener Viertel einigermaßen kennt, wird zugeben, daß diese soziale Kleinarbeit nicht nur ausreichenden moralischen Mut und gesunden Menschenverstand, sondern auch eine tüchtige Beigabe von entsagender, aufopfernder Menschenliebe erfordert.

Obwohl sie in ihrer mannigfaltigen Arbeit unter den Armen, Kranken und Verwahrlosten neben Anhänglichkeit und Dankbarkeit ein gerütteltes Maß von Undank und Enttäuschung erntete, suchte sie doch immer wieder gerade an die Unverbesserlichen, die Versinkenden und schon Verworfenen zu gelangen, und damit die Mittel zu praktischer Hilfe reichlicher fließen sollten, beschaffte sie durch Abhaltung von Vorträgen in anderen englischen Städten öfters bedeutende Geldsummen. Dabei lebte sie selbst in großer Einfachheit.

Als Miß Pethick mitten in dieser Arbeit stand, für die sie alle ihre Kräfte eingesetzt, warb der reiche Mr. Fr. Lawrence um ihre Hand. Er teilte ihre Gesinnung und stellte einen großen Teil seines Einkommens für soziale Hilfsarbeit zur Verfügung. An ihrem Hochzeitstage wurden viele Hunderte von Bedürftigen gespeist, — während das junge Ehepaar sich dann mit einer gemeinsamen Velotour als Hochzeitsreise begnügte und dafür auf dem Lawrenceschen Landsitz in der Nähe Londons eine Anzahl erholungsbedürftiger Frauen und Mädchen als Gäste aufnehmen ließ. Dieses Erholungsheim für Unbemittelte blieb übrigens weiterbestehen, was Herrn Lawrence nicht daran hinderte, je die letzten Tage der Woche mit seiner Gattin dort zu verbringen, während sie sich die übrige Zeit hindurch in dem so viel besprochenen „Clements Inn" in London, einem Häuserkomplex mit etwa dreißig Wohnungen, aufhielten.

Sie richteten umfangreiche Ateliers für Damenschneiderei ein, in denen eine Menge junger Mädchen den Beruf tüchtig erlernten und ausübten. Bald war ein weiter Kundenkreis geschaffen, und die Mehrzahl dieser Kunden gehörte den Klassen der Vornehmen und Reichen an, so daß das Werk in kurzer Zeit zur Blüte gelangte. Es ist wohl möglich, daß gerade aus jenen Kreisen die Anregung zum Eintritt in die Womens Social und Political Union herrührte, und seit im Clements Inn das Organ der Womens Social and Political Union redigiert wurde, kannte man dessen Chefredakteur und seine Frau als die einflußreichsten Führer der Militant-Bewegung.

Volle Genugtuung erleben nun alle diejenigen, die die Anführerinnen der Bewegung schlechthin als fanatische Mannweiber verdammen.

Kritik und Verdammung sind aber auf der ganzen Welt billig zu haben, höher als absprechende Kritik steht das Studium der Verhältnisse und Motive, das Verständnis für die Denkungsart derer, die im Lande fast unbegrenzte Freiheit für die gebildete Frau, zugleich im Lande der krassesten Gegensätze aufgewachsen sind. Diese Frauen meinten es ehrlich, und sie erhofften von seiten der Regierung dieselbe Ehrlichkeit. Darin fühlten sie sich getäuscht, und so kamen sie auf das unglückliche und so schlecht angebrachte Mittel zu ihrem gutgemeinten Zweck. Aber „Verstehen heißt vergeben!"

Ueber das Selbstschneidern der Frauen und Töchter

Was meine zwei Mädels mir um den Bart gegangen sind, bis ich ihnen erlaubt habe, daß sie sich im Kleidermachen ausbilden dürfen, das ist nicht zu sagen.

Im Budget war der Betrag für die Anschaffung der Frauenkleider bestimmt normiert und es wurde mir immer wieder versichert, daß dieser Posten bedeutend reduziert werden könne, wenn die Auslagen für die Schneiderin durch die eigenhändige Anfertigung der Toiletten gestrichen werden könnten. Das leuchtete mir schließlich ein und ich gab die Erlaubnis.

Die Mutter meinte, es wäre gut, wenn zuerst die Eine ihren Kurs nähme und dann die Andere. Eine sollte ihr zur Hand sein im Haushalt, da wir drei Zimmer an Schülerinnen höherer Lehranstalten ausgemietet hatten. Diese Verteilung paßte den Mädchen aber wieder nicht. Es ginge zu lange, bis beide fertig würden und sie müßten einander bei der Arbeit helfen. So gingen sie denn miteinander und meine gute Alte schuftete alles allein.

Als dann der Kurs fertig war, ging das Schneidern los oder vielmehr das Hindundherreden, das dem bösen Zanken aufs Haar glich. Die Mädels konnten sich nicht einigen; die Eine meinte so und die Andere anders. Der Mutter machte es aber den Eindruck, als ob keine von beiden ihrer Sache sicher sei. Und sie behielt Recht. Denn schließlich mußte eine Schneiderin ins Haus genommen werden, mit deren mehrtägiger Hilfe dann endlich ein Kleid fertig wurde.

Ich erklärte nun für einmal genug zu haben, denn alle Gemütlichkeit war fort und die Mutter mußte endlich ihre Hilfe haben. Der Schneiderin wegen mußte der Rummel aber sofort wieder losgehen. Die Stube blieb Schneiderwerkstatt und alle Stühle blieben belegt. Eine Stundenfrau zur Nachhilfe mußte auch her und überdies klagte die Mutter, daß sie mit dem gewohnten Haushaltungsgeld nicht mehr auskomme. Das war aber bloß die Ouvertüre; denn seitdem die zwei Kostüme gemacht waren, stand die Nähmaschine nicht mehr still. Ein „unausweichliches" Bedürfnis folgte dem anderen. Es war, als ob die Mädel vorher in den Nachtkleidern auf die Straße gegangen wären.

Meine Alte schüttelte den Kopf zu dieser Schneiderwut und weil die Mädchen für ihren eigenen Bedarf nicht fertig werden konnten, so blieb der Mutter nichts anderes übrig, als sich wie vorher, für sich selbst ein fertiges Kleidchen zu kaufen.

Schließlich verlangte ich die Rechnungen für die von den Mädchen gemachten Bezüge für ihre Schneiderei einzusehen. Gern brachten sie mir die Papiere nicht. Mich aber verließ die Ruhe beim Zusammenrechnen, denn die sich ergebende Summe war noch einmal so hoch als der Betrag, der vorher fürs Jahr budgetiert worden, und mit dem man ausgekommen war. Und wir standen nicht einmal in der Mitte des Jahres. Das konnte schön werden bis zum Schluß!

So weit ließ ich's aber nicht kommen. Ich erklärte unsanft Schluß mit dieser Wirtschaft. Ich bewilligte für die Zukunft den gleichen Betrag für die Kleider wie früher und was die Mädels darüber hinausbrauchten, das mußten sie selber verdienen. Dieser Entscheid gab böse Gesichter und an Tränen fehlte es auch nicht damals. Doch fanden die Mädels dann aber plötzlich die Zeit, der Mutter die Flickerin, die Wäscherin und das Dienstmädchen zu ersetzen, um durch diese Dienstleistungen die Franken zu verdienen, die sie ihrem Kleidergeld zulegen wollten.

Die Ältere ist kürzlich von einem jungen Kollegen von mir zur Ehe begehrt worden. Und als dieser die Wirtschaftlichkeit, den Fleiß und die Sparsamkeit der Mädchen pries, erzählte ich ihm lachend, welchen Entwicklungsweg diese allseitige Tüchtigkeit und Sparsamkeit genommen habe. Es gab rote Backen, als meine Mädel das hörten, aber der Trost blieb natürlich nicht aus und schließlich gehörte der dunkle Punkt ja doch der Vergangenheit an. Als aber die Jüngere im Übermut noch prahlte, das dürfe ich ihretwegen noch in die Zeitung setzen lassen, da sagte ich mir: Dir kann geholfen werden, Kleine!

Das kleine häusliche Erlebnis kann aber vielleicht auch Anderen nützen und deshalb gab ich es weiter, wie ihr seht. Ein Leser.

Kinder als Ausstellungsobjekte

In der Londoner „Olympia" rüstet man sich bereits eifrig zu der seit einiger Zeit in London alljährlich wiederkehrenden großen Ausstellung, die unter dem Namen „Das ideale Heim" Wohnungseinrichtungen, Kinderstuben usw. vorführt. Aber in diesem Jahre sollen die Londoner noch ein besonderes Schauspiel genießen können: man will ihnen bei dieser Gelegenheit gegen 100 Babies aus aller Herren Länder vorführen. Die Urbeberin dieses Planes, den die Londoner Blätter mit Begeisterung verkünden, ist eine Gesellschaft, die ein Kindernährmittel „Virol" produziert. Man will durch diese Baby-Ausstellung der Schaulust des Publikums ein Bild von, wie ein Londoner Blatt schreibt, „Reinhardtscher Pracht" bieten. Man soll sich an diesen lebenden kleinen Ausstellungs-Gegenständen davon überzeugen, wie prachtvoll es Kindern geht, die mit jener „körperbauenden Nahrung" auferzogen werden. Zu diesem Zwecke wird der Seitenbau der „Olympia", das sogenannte kleine Schloß, zu einem „Kinderparadies" umgewandelt. Jedes Baby wird von einer Kinderfrau oder einem Kindermädchen seiner Nationalität gepflegt; die indische Amme sorgt für den kleinen indischen Weltbürger, eine japanische Kinderfrau für das japanische Baby. Aber auch alle europäischen Nationen sollen durch Babies vertreten sein: Frankreich, Spanien, Rußland, Portugal und Deutschland; ja sogar ein marokkanisches Baby mit einer marokkanischen Amme wird nicht fehlen. Damit wäre endlich die Staffel erklommen, auf der selbst die Unschuld der Kindheit in den Dienst geschäftstüchtiger Reklame tritt, die mit dem gutgewählten Titel „Das ideale Heim", wie hundert Ausstellungen ähnlichen Genres, jede Kritik einem Verbrechen wider den heiligen Geist gleichzumachen sucht. Das Baby als Reklameobjekt bleibt eine Errungenschaft moderner Ausstellungstechnik.

Sprechsaal

Fragen

Frage 178: Könnte mir eine freundliche Leserin mit gutem Rat an die Hand gehen in folgender Sache: Ich bin mit einem jungen Mann verlobt, der sehr oft den Wohnsitz wechseln muß und zwar trifft es ihn meistens an mehr abgelegenen Orten sich niederlassen zu müssen. Er meinte zuerst deshalb an eine Verheiratung nicht denken zu dürfen. Ich aber meinte, daß er erst recht einer Häuslichkeit bedürfe, wo er nach strengem Tagewerk der Gemütlichkeit pflegen und behaglich ausruhen könne. Und so richte ich jetzt meine Aussteuer darnach ein. Eine meiner Freundinnen, die mit einem deutschen Offizier verheiratet ist, hat mir ihre praktischen Kastenmöbel gezeigt, die beim Umzug so sehr bequem sind, die passen mir für meinen Zweck ganz ausgezeichnet. Was mir noch mangelt, das ist die Kücheneinrichtung. Mit Gas ist natürlich nicht zu rechnen, schon eher da oder dort mit elektrischer Kraft, deren Installierung sich für kurze Zeit aber nicht lohnt; auch ist die Kraft noch viel zu teuer, um auch zu Kochzwecken dienen zu können. Petrol ist mir widerwärtig und ich kann auch nichts brauchen, das öfter reparaturbedürftig ist. Man hat mich auch auf die sogen. Grudeherde hingewiesen und ich habe einen solchen in Funktion gesehen. Diese sind aber ein umständliches Nachnehmen und für mich zu teuer. Auch sollte man neben dem Grudeherd einen kleinen Gasherd oder großen Spirituskocher haben, um richtig versorgt zu sein. Ich will nun sehen, ob sich für mich etwas passendes auf diesem Gebiete findet. Für Hinweisung von Erfahrenen wäre ich von Herzen dankbar. Eine junge Braut.

Frage 179: Mein Bruder bekommt vom Laufen leicht Blasen an den Füßen. Was läßt sich dagegen tun? Er zieht täglich frische leinene Strümpfe an und nimmt auch fleißig Fußbäder, aber alles ohne Erfolg. Das Übel macht ihn so ärgerlich, daß er sich den gemeinsamen Spaziergängen so viel als möglich entzieht, was aber seiner Gesundheit und seinem Gemütszustand nichts weniger als förderlich ist. Für guten Rat wäre herzlich dankbar,

eine Schwester.

Frage 180. Es wäre einer Leserin der Frauen-Zeitung sehr lieb, wenn sie von Hausfrauen aus der Leserschaft ein objektives Urteil erhalten könnte über folgende Frage: Wir haben in unsrer Familie ein jüngeres Dienstmädchen engagiert und seinen Eltern Familienanschluß für die junge Tochter und ein freundliches Heim zugesagt, bei befriedigendem Zusammensein. Nun zeigte es sich aber bald, daß das Mädchen gar keine Manieren hatte und sich in Toilette so widerwärtig geschmacklos aufbauschte, daß wir von unserm Vorhaben, sie da und dort wie ein Eigenes mitzunehmen, absehen mußten. In ihren unpraktischen Kleidern, Hüten und Schuhen fing sie an, erst immer die Witterung zu studieren, wenn es ans Ausgehen ging. Die weißen Handschuhe und die garnierten Ärmel litten beim Tragen von Korb und Taschen und man konnte nur soviel tragen, daß beim ersten Tropfen Regen eine Hand frei blieb zum decken des teuren Hutes. Wir sahen diesem Treiben eine Zeit lang zu, machten dann ab und zu auf das Unpassende aufmerksam. Als wir aber gelegentlich die Lebenshaltung der Angehörigen der Tochter zu sehen bekamen, begriffen wir, daß unsre wohlmeinenden Ratschläge nutzlos seien. Fortan mußte sich das Verhältnis anders gestalten. Die oberflächlich aufgetrechselte Tochter da und dort einführen und zur unserer Entschuldigung jeweils eine Erklärung abgeben, war peinlich. So setzten wir die Eltern des Mädchens von der Änderung des Planes in Kenntnis und behielten sie eben, wie es ja viele Herrschaften machen, einfach als Angestellte, um die man sich außer den Arbeitsstunden nicht kümmert, und an ihren Platz trat zu vergnüglichen Gelegenheiten das junge Zimmermädchen meiner leidenden Freundin, die sich der Tochter nicht annehmen konnte. Diese Tochter ist sehr bescheiden im Auftreten, dafür aber erfreulich bestrebt, sich ein gutes Benehmen anzueignen und dankbar für jeden Wink. Würden sich da andre Leser über eifersüchtige Regungen unserer Angestellten aufhalten und sie berücksichtigen, während sie sich gar keine Mühe gab, sich uns anzupassen?

L. L. in Ch.

Frage 181: Ich wünsche mir einen praktischen, soliden Hauslötapparat beizulegen. In einem Katalog sind derartige Utensilien abgebildet wie: Benzinlötlampen, Spirituslötlampen, Benzinlötkolben, Normallötkolben 2c. Nun bin ich aber sehr im Zweifel, welche Wahl ich treffen soll, um nicht einen Mißgriff zu begehen. Daher wäre ich für gute Ratschläge in dieser Hinsicht sehr dankbar. B.

Frage 182: Recht sehr gern würde ich von Erfahrenen hören, mit welchen Lösungen man Ernährungskystiere verabreicht. Zum Voraus dankt herzlich für freundlichen Rat. Leserin in B.

Frage 183: Würde mir jemand gefällig mitteilen, welches die besten Schullesebücher sind für die oberen Elementarklassen. Bestens dankt,

eine Unerfahrene.

Frage 184: Welche Heimarbeit ist einer jungen, strebsamen Tochter mit geläufiger Handschrift, gewandt im Flicken, Stricken und Nähen, zu empfehlen? Freundliche Antworten verdankt bestens. L. Z.

Frage 185: Weiß Jemand im geehrten Leserkreis aus eigener Erfahrung mir einen Schuhmachermeister zu nennen, dessen Spezialität es ist, für deformierte Füße (Plattfüße 2c.) zu arbeiten? Wir haben schon da und dort Versuche gemacht, doch konnte das Resultat bis anhin uns nicht befriedigen. Mein Mann muß täglich stundenlang gehen und zwar oft auf nicht glatten Straßen und deshalb sollten die Schuhe nicht nur zweckentsprechend gut sitzen, sondern auch solid sein. Wenn der Meister seine Geschäftsehre darein setzt, als Spezialität im Fach das Beste zu leisten, dann ist er unser Mann, den man gern weiter empfiehlt. In Anbetracht des öfteren Verkehrs sollte das Geschäft in der Nähe des Kantons Glarus gelegen sein. Für gütige Bekanntgabe eines solchen Fußbekleidungskünstlers ist sehr dankbar Doktorsfrau auf dem Land.

Frage 186: Soll man stark ausgeprägte Anlagen bei einem zehnjährigen Knaben nach Möglichkeit berücksichtigen zur Förderung derselben, oder soll man sie zurückdrängen, in der Absicht, zuerst einen bestimmten Grad der Allgemeinbildung anzustreben? Die Eltern sind hier ungleicher Meinung und möchten gern auch Andere darüber reden hören.

Frau J. R. in D.

Antworten

Auf Frage 171: Der Gartenbau rentiert sich nur dann, wenn man sich ihm widmen kann. Wenn das Pflanzland zu verzinsen ist, Dünger, Samen, Setzlinge und Deckmaterial gekauft werden muß und auch die Abnutzung an den verschiedenen Gartengeräten einbezogen wird, so muß schon mit vollem Verständnis gearbeitet werden, um auf seine Rechnung zu kommen. Kommt dann aber Ungunst der Witterung, treiben Gartenschädlinge ihr Wesen oder ernten auf dem unbeaufsichtigten Grundstück unberechtigte Hände, da sind die Auslagen größer als die Einnahmen. Sie scheinen Ihren Mann mit Ihren Arbeitsleistungen regelrecht verwöhnt zu haben, daß er so Unvernünftiges von Ihnen verlangt. Man müßte Ihren Mann einen guten Haushalter nennen, wenn er das Pflanzland gemietet hätte, und am Morgen und am Abend darin zu seiner Erholung so fleißig zu arbeiten, wie seine Frau in der Hauswirtschaft unermüdlich tätig ist. Die täglich eigenhändige Bewirtschaftung des Pflanzlandes würde ihm am besten den richtigen Begriff beibringen für die unsinnigen Anforderungen, die er an seine Hausmutter und Ehefrau stellt. Auch ein Gartenfreund.

Auf Frage 171: Die Frau könnte wohl auch noch schustern, Herrenkleider fertigen und rasieren lernen oder sich nebenbei als Köchin verdingen, damit der Herr Gemahl es noch etwas bequemer hat. Die Miete des Pflanzlandes war eine unglückliche Idee, wenn der Mann die Bearbeitung nicht selber an die Hand nehmen wollte. G. B.

Auf Frage 172: Brustformer „Lada" ist erhältlich bei der Firma Herrn Müller, Zürich 4, Leutholdstraße 18. Frl. E. in R.

Auf Frage 173: Sie müssen die Hände und Füße sehr fleißig warm baden und nachher, wenn sie noch warm sind, mit einer recht guten Crême einreiben, hauptsächlich die Nägelpartie. Sie dürfen die Nägel auch nicht lang werden lassen, sondern es müssen dieselben dem Fleisch der Finger und Zehen eben, abgeschnitten werden. Über Nacht hauptsächlich sind die Vorderglieder der Finger und Zehen gut einzufetten und zu verbinden. Alte Leute leiden nicht selten an Brüchigkeit der Nägel, man muß daher rechtzeitig vorbeugen. Es ist ratsam für alte Leute, die Füße regelmäßig durch eine zweite, fachkundige Person nachsehen und pflegen zu lassen. Vielen Alten ist es sehr beschwerlich, sich so tief zu bücken, oder auf einem Fuße zu stehen bis die Nägel an den Füßen sorgfältig behandelt sind. Es sind auch beim sehr tiefen Bücken bei alten Personen schon plötzlich lebensgefährdende Zufälle entstanden, deshalb ist Vorsicht und hilfreiche Handreichung sehr am Platz. X.

Auf Frage 174: Ihre Frage verkörpert den Inhalt eines ganzen Buches. Was sage ich eines Buches, nein von ganzen Schuljahren. Mir wird fast übel, wenn ich an meine Schulzeit denke. Ich war ein auf dem Lande aufwachsendes, phantasievolles Kind, das als einziges, bei den Großeltern sich aufhaltendes Kind ein reiches Innenleben führte. Da ich von zarter Gesundheit war, hielt man mich nach dem Rat des Arztes von der Schule fern und ich durfte in Wiese, Feld und Wald nach Herzenslust herumstreifen. Mit den Blumen, mit den Bäumen und Tieren hielt ich gute Kameradschaft und mit der alten Magd meiner Großeltern verband mich die innigste Freundschaft. Sie hörte so interessiert zu, wenn ich ihr Geschichten erzählte von den Blumen und Tieren, die alle für mich beseelte Wesen waren. Ich konnte zwar lesen und schreiben, doch ließ ich beides liegen, so lange ich draußen sein konnte und nur wenn mich der Großvater unterwies bei schlechtem Wetter, interessierten mich auch die Bücher. Als ich kräftiger geworden war, mußte ich über den Winter die Schule wieder aufnehmen, was mir zur bitteren Qual wurde. Ich hatte zuerst Freude an der Aufsatzstunde, weil ich glaubte, da Gelegenheit zu haben von dem vielen Schönen das ich empfunden und dem Interessanten, das ich gesehen hatte, schreiben zu können. Ich wurde aber beständig gescholten und verlacht, weil die Aufsätze nicht mit genau den gleichen Worten wiedergegeben wurden, wie der Lehrer sie uns vorgelesen oder vorgesprochen hatte. Die Vorwürfe, das Auslachen und die schlechten Noten erbitterten mich derart, daß ich mich oft schwer versucht fühlte, hinter dem Rücken des Lehrers, der mir mein Schönstes zertrat, die Zunge zu recken. Er bezeichnete mich als eine ganz schlechte und renitente Schülerin und es mag sein, daß ich es auch wirklich war. Erst als ich später, in eine andere, höhere Schule kam, taute ich auf und erwachte zum freudigen Lernen. Wie wundervoll das war, nun freie Aufsätze machen zu dürfen, welche den Lehrer erfreuten. Das weckte mir auch die Lust zum Lernen überhaupt. Ich konnte nicht genug bekommen davon und ich ruhte nicht, bis ich das Lehrerinpatent in der Tasche trug. Dann aber trieb's mich in die Ferne. Als Erzieherin eines Kindes lernte ich mit einer reisenden Familie Land und Leute kennen und was ich Schönes und Interessantes sah, das hielt ich in Reisetagebüchern fest. Unheimlich treu blieb mir die Erinnerung an drei traurige Schuljahre, die ich einem engherzigen und kleinlichen, ja ich darf wohl sagen, untauglichen Schulmonarchen zu verdanken hatte. Ich hatte Gelegenheit, den Mann später wieder einmal zu sehen und da inzwischen etwas „Rechtes" aus mir geworden war, prahlte er mit seinem Unterricht und mit seiner Erziehungskunst, die es fertig gebracht haben, ein verwildertes und störrisches Element so zu zügeln und zu formen, daß es sich zu etwas „Bedeutendem" entwickeln konnte. Meine Entrüstung über den Mann mit dem Erzieherdünkel und das Mitleid mit den armen Kindern, deren geistige Regsamkeit und Lerneifer diesem Musterpädagogen überantwortet waren, hielten sich die Wage. — Ich bin jetzt eine alte Frau, aber jetzt noch überkommt mich Zorn und Bitterkeit, wenn ich jener Jahre gedenke, die aus mir so leicht ein verlorenes Menschenkind hätten machen können. Ich bin sehr begierig, zu hören, wie Andere diese Sache auffassen. Eine alte Leserin.

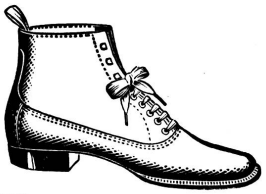
Auf Frage 174: Dr. Paul Dubois sagt in seinem Schriftchen „Vernunft und Gefühl": — „Die Gefühle entstehen nicht im Herzen, sondern in unserem Kopfe. Das Herz fühlt nicht; seine Aufgabe ist, sich regelmäßig zusammenzuziehen, um den Organen ein sauerstoffreiches Blut zuzuführen und ihre Tätigkeit zu unterhalten. Zweifellos ist es nicht eine einfache Saug- und Druckpumpe, es ist ein zartes Organ, das durch Nerven mit dem Zentralnervensystem verbunden ist. Es schlägt nicht mit der Regelmäßigkeit eines Pendals; seine Schlagfolge wird beschleunigt oder verlangsamt, je nach den Gefühlen, die unsere Seele bewegen; so nimmt es Teil an allen unsern Freuden wie an allen unsern Leiden; es drückt sie aus. Es spielt demnach in unserm Gefühlsleben eine große Rolle, wenn auch eine Nebenrolle. Wenn man sagt, daß die Gefühle aus dem Herzen kommen, ist es schier, als wollte man sagen, daß beim Hunde die Gefühle vom Schwanze kommen; denn er wedelt mit dem Schwanze, wenn er

H350G 146

Apparate für Schönheitspflege,
Gesichts- und Körpermassage, Manicure sowie Haartrocken-Apparate und Heissluftdouchen liefert billigst, unter Garantie für erstklassiges Material und tadellose Funktion
E. KURMANN, SURSEE-STATION
— Illustrierte Prospekte gratis —
257

: Inseratannahme bis Mittwoch früh :.

Sehen Sie sich vor
Anschaffung neuer **Schuhe** meine reichhaltige illustrierte Preisliste mit ca. 450 verschiedenen Sorten, in feineren und gröberen Genres, die ich an jedermann gratis und franko verschicke, an. Sie werden sich überzeugen, dass Sie **Schuhe** nirgends so preiswert und gut kaufen als bei mir. Sie erhalten zu niedrigem Preise einen tadellos sitzenden und garantiert soliden Schuh, ganz nach Ihren Ansprüchen.



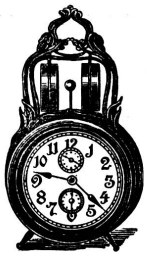
Nachstehend ein Auszug aus der Preisliste:

Arbeitsschuhe für Männer, solid beschlagen	Nr. 40/48	Fr.	7.60
Herrenschnürschuhe hohe. Haken,	„ 40/48	„	9.—
Herrensonntagsschuhe, Spitzkappe elegant	„ 40/48	„	9.—
Frauensonntagsschuhe, Spitzkappe elegant	„ 36/42	„	7.—
Frauenwerktagsschuhe, solid beschlagen .	„ 36/42	„	6.50
Knaben- und Töchterschuhe	„ 26/29	„	4.30

H. Brühlmann-Huggenberger, Winterthur 183

Bei [95
Rückgratsverkrümmg.
glänzendste Erfolge mit dem weltberühmten
Geradehalter
Patent Haas
Keine Berufsstörung
Prospekt und fachmänn. Beratung kostenlos.
Gebr. Ziegler
Sanitäts-Geschäft
Erlachstrasse 23 BERN

Trommel-Wecker



Nr 510. Gehäuse verkupfert, Höhe 24 cm. Dieser Wecker wird wegen seines starken Läutens nur Trommelwecker genannt. Fr. 6.— mit Leuchtblatt Fr. 6.50. Versand kostenfrei.
Präzisionsuhren Bijouterie, Optik.
Reparaturen. (: 26 G 3996) Garantie.
Gg. Scherraus, St. Gallen
„z. Trauring-Eck". Hotel Hecht.

Schützt 130
Euch vor unreinem Blut, Hautausschläge, Skropheln, Drüsen, Rachitis, Flechten durch eine Kur mit dem echten
Nussschalensirup Golliez
(Marke: „2 Palmen")
Bester Ersatz für Leberthran
Zu haben in allen Apotheken à Fr. 3.— und 5.50 per Flakon und in der
Apotheke Golliez in Murten

Für Zuckerkranke
Diabetiker-Zwieback
„ -Biskuit Marke Falknis
„ -Käsestangen
„ -Brot
Aleuronat-Biskuit
vom chem. Laboratorium in Chur untersucht. Die Gebäcke enthalten in der Hauptsache Eiweisstoffe und Fett, dagegen kein Zucker und ausserordentlich wenig unlösliche Kohlenhydrate. H70Ch Aerztlich empfohlen 128
Fabr. Dr. Komminoth, Maienfeld

CACAO DE JONG
Seit über 100 Jahren anerkannt
erste holländische Marke
Gegründet 1790
Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma
Höchste Auszeichnungen
116 Vertreter: Paul Widemann, Zürich II

vergnügt ist, und versteckt ihn zwischen seine Beine, wenn er Angst hat. — In unsere Seele, und nicht in unser Herz, müssen wir also die Gefühle verweisen, welche uns zum Handeln treiben. — Eine Tatsache steht fest, nämlich, daß wir ein Gehirn haben, das uns erlaubt, zu denken, zu fühlen und infolgedessen zu handeln. Die Gesamtheit dieser komplexen Funktionen bezeichnen wir je nach den Umständen mit dne ungefähr gleichbedeutenden Ausdrücken: Seele, Geist, Intelligenz, Urteilsfähigkeit usw." — Nach dieser wissenschaftlichen Erklärung ist der Ausdruck der Schülerin „von ganzer Seele" richtig und des Lehrers Korrektur und Fehlerbezeichnung zum Zweck der Erteilung einer weniger guten Note war eine ungerechtfertigte Handlung, die ebensosehr von kleinlicher Selbstherrlichkeit als von Mangel an Intelligenz als von pädagogischem Takt zeugte. Ein Sachverständiger, welcher die am Examen aufliegenden Hefte durchgeht (z. B. der Schulinspektor) hätte im Gerechtigkeitsgefühl gegen die Unrecht gemaßregelte Schülerin, die verhängnisvolle Korrektur und die daraus konstruierte schlechtere Note beanstanden sollen. Nichts ist folgenschwerer, als eine den Kindern angetane Ungerechtigkeit von einer Seite, von der sie sich eines Besseren versehen, und welcher sie sich aus Autoritätsgründen wehrlos gegenüber sehen. Man sollte gar nicht glauben, daß das Gefühl einer solchen Kränkung sich ein ganzes Leben lang ungeschwächt erhalten kann. J. J.-A.

Auf Frage 174: In früheren Zeiten machte man lang nicht so viel Federlesen mit den Kindern, da regierte noch das Meerrohr, das wohl keinen ganz verschonte. Aus den Schülern sind aber doch brauchbare und rechte Leute geworden, ja, ich möchte sagen, es seien tüchtigere Kraftmenschen aus jener Zeit hervorgegangen. Lehrer möchte ich in unserer Zeit nicht sein und wenn man mich noch einmal so gut bezahlen wollte. B. K. in W.

Auf Frage 175: Um Ihrer Kinder willen haben Sie recht gehandelt. Wenn Kinder da sind, so ist die Mutter in erster Linie diesen verpflichtet und ihr persönliches Empfinden muß zurücktreten. Wenn die Mutter ihre Kinder zu einem vertrauensvollen, offenen Verkehr mit sich herangezogen hat, so wird die Zeit schon kommen, wo sie der Mutter diese oder jene Frage stellen. So lange die Kinder dem Vater anhänglich sind, und ihn hochschätzen, dürfen Sie die jungen Wesen ihm nicht entfremden. Selbstverständlich schließt das nicht aus, daß Sie in dezentester Weise Ihre Stellung als Ehefrau im internen Verkehr ganz nach ihrem persönlichen Empfinden zu gestalten das Recht haben. Ihr Mann wird Ihnen seine Hochachtung nicht versagen können, er müßte denn moralisch verkumpft sein. Es ist ja richtig, daß solche Verhältnisse große Anforderungen an den Charakter einer Frau stellen. Wer aber mit solcher klaren Einsicht eine derartige Auffassung zu überblicken vermag, wer alles Persönliche bei Seite setzt und so groß denkt wie die Fragestellerin es tut, die wird siegreich durchdringen. Ich zolle Ihnen meine volste Hochachtung. H. R. in E.

Auf Frage 176: Lassen Sie in der Drogerie oder Apotheke 1 Teil Chlorkalk mit 5 Teilen roten Korallen fein pulverisieren und mischen. Mit diesem Pulver putzen Sie täglich am Morgen früh die Zähne vermittelst einer steifen, etwas angefeuchteten Zahnbürste. Es mag sein, daß das Zahnfleisch zuerst etwas blutet, das hat aber nichts zu sagen. Nach dem Reinigen der Zähne wird der Mund mit lauem Wasser unter Zusatz von einigen Tropfen kölnischem Wasser ausgespült. G. B.

Auf Frage 177: Man muß der Vererbungstheorie volle Beachtung schenken, aber man darf auch da nicht übers Ziel hinausschießen. Welcher Mensch hat nicht unter seinen Vorfahren irgend einen Menschen, der gesundheitlich nicht einwandfrei, oder irgend einer Leidenschaft oder Schwäche verfallen wäre! Schließlich sind wir Menschen ja alle Brüder, so daß ganz streng genommen, keiner mehr das Recht für sich beanspruchen dürfte, Kinder zu haben. Sie sind von Kindsbeinen an gesund, kräftig und leistungsfähig. Weil aber ein Bruder Ihres Großvaters in einen Bach gefallen ist, wird er ohne weiteres als Alkoholiker erklärt und Ihnen soll das Recht zu einer ehelichen Verbindung abgesprochen sein. Das nenne ich die Vorsicht ins Absurde führen. Ein solcher Standpunkt ist unhaltbar. W. in Ch.

Auf Frage 177: Wer soll denn ums Himmelswillen noch heiraten dürfen, wenn ein junges und kerngesundes Menschenkind mit einem anderen gesunden Menschenkind sich nicht sollte verheiraten dürfen, bloß weil der Bruder ihres Großvaters vielleicht, aber auch nur vielleicht, einmal ein Glas über den Durst getrunken hat? Wer soll denn das Recht zu einer ehelichen Verbindung noch haben? Das spricht aller ruhigen Vernunft Hohn. Ich bin in einer Weingegend geboren und aufgewachsen. Meine Vorfahren waren Weinbauern und auch meine Eltern waren es. Bei den Hauptmahlzeiten war der Wein auf dem Tisch und die Großeltern, die beide noch täglich in den Weinbergen arbeiteten, tranken auch um 9 Uhr in Ruhe ihr Fläschchen Alten und aßen dazu ein sorgfältig zubereitetes Häppchen. Der Großvater wurde bei dieser Lebensweise 89 Jahre alt, die Großmutter 87 und sie waren geistig und körperlich kerngesund. Und die Nachkommen? Wir waren unser fünf Buben, zu strenger Arbeit von klein auf erzogen. Auch wir bekamen früh schon unsere zugemessene kleine Ration Wein. Aber keiner ist dem Trunk verfallen. Es dürfen sich alle sehen lassn. Wir füllen unsern Platz im Leben ehrenhaft aus und unsere Kinder? Nun, die gehören zu den Intelligentesten in der Schule und beruflich können sie sich mit allen Anderen messen. Also . . . .!
W. H. in B.

Auf Frage 177: Muß denn um jeden Preis geheiratet werden, sogar von Leuten, die den Anforderungen der Mutterschaft gar nicht gewachsen sind? Man würde meinen, der Mensch wäre verpflichtet, der Welt Nachkommen zu schenken. Und doch wird auf allen Flanken über Übervölkerung geklagt. Die Klage, daß einer dem Anderen das Brod vom Munde wegnehmen, will ja nicht enden. Da meinen die jungen Leute immer, was Wunder sie an Erdenglück versäumen, wenn sie nicht zum Heiraten kommen und doch bringt ihnen dieser Stand oft nur Sklaverei und Kummer und Sorge bis ins Alter. Man bedauert immer die Unverheirateten. Ich aber bedauere die Verheirateten, die ihr Selbstbestimmungsrecht und ihr ruhiges Behagen in der Ehe dahingeben mußten. Leserin am See.

Zur gefl. Beachtung! Bei Adreß-Aenderungen ist es **absolut notwendig**, der Expedition **neben** der neuen, **auch die bisherige, alte** Adresse anzugeben

Berner Halblein. **Beste Adresse: Walter Gygax, Bleienbach**

Gesucht auf Mitte Mai: Stelle für eine junge

Tochter

die das Weissnähen erlernt hat, als Stütze der Hausfrau in eine rechtschaffene Familie. Vorgezogen würde Lugano oder Umgebung, wo die Suchende Gelegenheit hätte nebst den übrigen Hausgeschäften auch das Kochen zu erlernen. Es wird auf einen bestimmten Anfangslohn gerechnet. Gefl. Offerten nimmt entgegen unter Chiffre **Q 261** *die Exp. zur Weiterbeförd.*

Gesucht neben ein Zimmermädchen ein tüchtiges 265

Mädchen

das gut bürgerlich kochen kann, Hausarbeit versteht. Lohn Fr. 40.—
Frau Direktor **Henrici-Veillard,** *Austrasse 25,* **Basel.**

Tochter 20 Jahre alt, beid. Sprachen, gelernte Schneiderin, in allen Arbeiten bewandert, sucht Stelle als 262

Zimmermädchen

Stütze der Hausfrau oder sonst passende Stelle in Geschäft. Offerten mit näheren Ang. an Frl. **E. Kindler,** *Breitenfeldstrasse 5a,* **Bern.**

Einfache **TOCHTER** 256
gesetzt. Alters wünscht Stelle in einem Herrschaftshause, zu Kindern nicht unter 2 Jahren. Westschweiz bevorz. Offert. unt. Chiff **O. L 4177** *beförd. d. Annoncenb. Ant. Löpfe, St. Gallen*

Filiale-Gesucht

Kaufmännisch gebildete, strebsame Tochter wünscht Stellung als

Filial-Leiterin

wenn möglich mit kleiner Wohnung beim Geschäftchen. 255
Offerten unter Chiffre **P 255** *an die Expedition.*

Internationales Knaben-Institut

264 **Neuveville,** bei Neuchâtel H2938N
Erstklassiges Institut für moderne Sprachen. Handelsfächer. Prospekte etc. gratis von der Direktion.

Boudry (Neuchâtel). **Töchterpensionat.** Sprachen, Musik, Malerei, Haushaltung. Herrliche Lage. Garten. Park. Erste Referenzen. Nimmt Schülerinnen für Ferien. [167] Mme **Jaquemet,** Directrice.

Zur Wahl eines Berufs verlangen Sie Prospekt über Fachausbildung für Handel, Bureaudienst, Hotel und Bank von **Gademann's Schreib- und Handelsschule Zürich I,** Gessneralle 50. 188

Wer seinen Kindern **blühendes Aussehen** und eine **kräftige Konstitution** sichern will ernähre sie mit der altbewährten 259
Berner-Alpen-Milch

Schuler's Salmiak-Terpentin-Waschpulver

Im Krieg mit Pulver und mit Blei
Macht der Soldat die Heimat frei,
Den Sieg zu Haus die Frau erreicht
Mit **Wäschepulver Schuler** leicht. 91f

2 JUNGE TÖCHTER
finden freundliche Aufnahme in kleiner Neuenburger Familie in Privathaus wohnend, mit Wald und Garten. Bäder im Hause. Familienleben zugesichert. — Preis Fr. 70.—, 75.— monatlich. Offerten sind zu richten an: 248 O.157N.
:: **Paul Muriset in Neuchâtel** ::

Was reinigt am besten?
Stahl-Späne [97
ELEPHANT

Verdauungs- :: :: :: :: Beschwerden

Seit mehr als 30 Jahren hat sich die von den Aerzten empfohlene

Winklers Kraft-Essenz

als ein sicher wirkendes Heilmittel bewährt bei 243

Mangel an Appetit, Sodbrennen, Aufstossen, Verstimmungen und Erkältungen.

Viele Zeugnisse bestätigen die wohltätige Wirkung.

In **allen** Apotheken, Drogerien und Handlungen erhältlich à **1.50** und **2.50** per Flasche.

Hauptdepot:
Kraft- und Eisenessenzfabrik Winkler & Co., Russikon (Zürich)

Briefkasten

Leserin in C. Junge Leute, die an ein streng vegetarisches Leben gewöhnt sind und auf diesen Grundsätzen weiter beharren sollen, tun sehr schwer, wenn sie an einem Tisch mit gemischter Kost sich behaupten sollen. Für einen in der strengsten Entwicklung stehenden und viel draußen sich aufhaltenden jungen Menschen, genügt es durchaus nicht, zur Hauptmahlzeit einen Teller voll Wassersuppe mit Kartoffeln oder einem beliebigen Grüngemüse zu bekommen. Neben den Kartoffeln oder dem Grüngemüse müßten Gerichte von Reis, Gries, Hafer und verschiedenen Teigwaren zur Verfügung stehen, reichlich Obst und Schwarzbrot. Da der gewohnte sogen. bürgerliche Mittagstisch (Suppe, Fleisch und ein Gemüse) keine Reichhaltigkeit und Abwechslung bietet und meistens in Berücksichtigung der Zeit und Kasse auch nicht erlaubt, so ist es richtiger, sich nach einer Gelegenheit umzusehen, wo die ganze Familie vegetarisch lebt. Sehr wahrscheinlich wird es aber sehr schwer halten, alles was Sie wünschen, vereinigt zu finden an einem fremden Ort. Wenn ein Mittelweg in Betracht gezogen werden könnte: totale Abstinenz von Fleisch, Kaffee, Tee, Alkohol und stark gewürzten Speisen, dagegen die gebräuchlichen Cerealien, Mehlspeisen, Früchte. Sollte das nicht genügen?

Leserin in M. „Ich trage keinem Menschen Rücksichten, ich gehe direkt durchs Zeug"! Diesen Ausspruch kann man nicht selten von Männern hören, die nur zu sich selber sehen und die in Selbstsucht befangen, es ruhig mitansehen können, wenn links und rechts sein Vorgehen Stöße austeilt an andere, die sich auf seiner Bahn befinden und wäre es auch um ihm zu dienen und wohlzutun. Begibt sich aber eine Frau auf dieses Gebiet, so macht die Sache einen ganz anderen, unnatürlichen Eindruck. „Verlaß deinen Platz, damit ich mich setzen kann", das ist ein böses Wort aus weiblichem Munde, auch wenn es nicht laut ausgesprochen, sondern nur gedacht wird. Und gedacht wird es in der Neuzeit weit öfter als es der Natur der Sache nach sein sollte. Diese Entwicklung des weiblichen Charakters, welche die Neuzeit züchtet und zur Notwendigkeit erheben möchte, fördert das Volkswohl nicht und auch das Wohl und Behagen der Persönlichkeit wird dadurch nicht gehoben. Wenn die Frauen aufhören, selbstlos und rücksichtsvoll zu sein, wenn nur das liebe Ich im Auge zu behalten, ihnen zur Pflicht und Notwendigkeit gemacht wird, dann verliert die Welt des nervenzerrüttenden tollen Hastens und Treibens ihre Ruhepunkte, ihre Oasen des stillen, beschaulichen Friedens, wo man ausruhen und frische Kraft holen kann, zum aufreibenden Kampfe. Es mag ja sein, daß eine neue Art menschlicher Wesen sich für die spätere Zukunft vorbereitet, die vielleicht männliche und weibliche Art in einer Person vereinigt. Denn je länger je mehr die Frauen durch die Verhältnisse dazu gedrängt werden, den Existenzkampf für sich selber aufzunehmen und auf ihre, jetzt noch von der Natur gebieterisch geforderte Mutterbestimmung zu verzichten, um so selbstsüchtiger muß sie selber werden, wenn sie als des Mannes Konkurrentin sich behaupten will im unerbittlichen Kampf. Es gibt zwar Vereinzelte, die von der Dienstbarkeit und den Schranken der Häuslichkeit losgelöst, behaupten, auf dem offenen Felde der vollständigen Gleichberechtigung sich besonders wohlzufühlen. Nicht wenige verdecken aber mit dieser Prahlerei den wahren Zustand ihres unbefriedigten Herzens, das der Verarmung sich preisgegeben sieht, trotz der errungenen Freiheit. Man macht ja doch täglich die Erfahrung, wie leichterdings die Frau auf ihren Beruf verzichtet, wenn die äußeren Verhältnisse ihr das Erwerben nicht mehr zur Pflicht und Notwendigkeit machen. Kritisch wird es dann aber, wenn die im Konkurrenzkampf rücksichtslos und selbstsüchtig gewordenen weiblichen Wesen ihr volles Selbstbestimmungsrecht auch in der Ehe aufrecht erhalten und durchführen wollen. Es ist ja sehr schön, wenn gesagt wird: In der Ehe soll keines herrschen und seinen Willen im Gegensatz zu dem des anderen geltend machen. Die Eheleute sollen sein wie zwei gute, gleichberechtigte Kameraden. — Die Ehe ist aber mehr als bloße Kameradschaft; denn eines muß die Führung haben in dieser engsten aller Gemeinschaften. Sei es nun, daß die Frau aus inneren Bedürfnissen heraus, die natürliche Oberhoheit des Mannes unbewußt anerkennt und darnach ihr Denken und Handeln regelt, oder daß der Mann aus Friedens- und anderen Rücksichten nach den Wünschen der Frau sich einrichtet und sich dabei vorredet, er sei restlos glücklich. — Wohl kann der Einzelne — und wäre er auch mit der größten Macht ausgerüstet — den Zug der Zeit nicht aufhalten, aber der Einzelne hat das Recht und die Pflicht, das wahrhaft Gute aus der alten Zeit so viel als möglich hinüber zu retten in die Neue, in die Gegenwart.

Frau C. W. in M. Die Mutter muß einsichtig und fachkundig genug sein, um mit Sicherheit beurteilen zu können, was dem Gaumen des Kindes, und was seinem Magen nicht genehm ist. Viele Mütter sind so unverständig, unter den Ohren der Kinder Anderen zu erzählen, wie das Kind dieses und jenes absolut nicht essen könne. Solcher Unverstand rächt sich bitter an der Gesundheit des Kindes und an dessen Wohlbefinden überhaupt. Wird das Kind infolge der verkehrten Nahrung dann unwohlich, so wird der Arzt eine bestimmte Diät aufstellen und das Kind und die Mutter, beide müssen sich abquälen, Unbeliebtes aufzunötigen und Verschmähtes zu essen.

Ursprung der meisten Leiden.

Unzählig sind die Schmerzenssymptome und Schwächezustände, deren Ursprung in der **Blutarmut des Organismus** zu suchen ist. **Allgemeine Schwäche, schnelles Ermüden, Schwindel- und Ohnmachtsanfälle, Kopf- und Rückenschmerzen, Herzklopfen, Furcht- und Angstgefühl, Niedergeschlagenheit, fahles, blasses Aussehen,** verschwinden, wenn das Blut in der genügenden Menge und richtigen Zusammensetzung im Körper kreist. Nach wissenschaftlichen Aeußerungen hervorragender Kapazitäten ist **Ferromanganin** das zuverlässigste blutbildende und kräftigende Präparat, und wird von zahlreichen Aerzten bei obenerwähnten Symptomen verordnet.

Ferromanganin ist wohlschmeckend, wirkt zugleich günstig auf die Verdauung und wird auch von dem schwächsten Magen gut vertragen.

Preis Fr. 3.50 die Flasche, in Apotheken erhältlich. 131 (68)

Steinfels-Seife ist nur echt wenn jedes Stück untenstehenden Firmastempel trägt. Unterschiebungen weise man zurück

189

STEINFELS-SEIFE
ist ein durchaus reelles Produkt, frei von schädlichen Chemikalien, wie sie in den Waschpulvern enthalten sind.

Magenkranke, sowie mit Stuhlverstopfung, Hämorrhoiden behaftete verlangen, so sie gründliche Heilung suchen, die mit bestem Erfolg gekrönten Mittel von **E. SCHMID, Arzt, Belle-Vue, Herisau 5.** [107
Viele Dankschreiben.

Eltern! Eltern!
Pensionat J. Meneghelli
Tesserete bei Lugano
Italienisch u. Französich. Spezielle Vorbereitung auf die Post-Telegraphen- und Eisenbahn-Examen. Grosser Erfolg. Handelskorrespondenz. Anfang des Kurses: 1. Mai. Zahlreiche Referenzen. Prospektus gratis durch den Direktor. H.1325O. 193

Wir empfehlen unser sehr beliebtes, aus eigener Schlächterei gewonnenes prima **Kochfett**
Marke GRÜTLI
wo nicht erhältlich, direkter Versand, von 4 Kg Dosen aufwärts, franco jeder Bahnstation gegen Nachnahme. Preisliste zu Diensten.
SCHWEIZERISCHE ARMEECONSERVENFABRIK RORSCHACH
212

Chem. Waschanstalt und Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. H. Hintermeister
Küsnacht-Zürich
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche.
Prompte, sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. — Gratis-Schachtelpackung. (246
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Tassugger Mineralquellen
Vorzügliche Heilmittel:
Ulricus gegen Influenza, Katarrhe der Atmungs- und Verdauungsorgane, Leberleiden, Gallensteine, Gicht und Zuckerharnruhr.
Fortunatus bei Verkalkung der Adern, Skrofulose, Kropf.
Helene bei Nieren- und Blasenleiden.
Theophil bestes schweiz. Tafelwasser.
Erhältlich überall in Mineralwasserhandlg. und Apotheken. Man befrage den Hausarzt.
143

Für 6.50 Franken
versenden franko gegen Nachnahme
btto. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen
(ca. 60—70 leichtbeschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen). [8
Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.

Kopfläuse
samt Brut. Sofortige Beseitigung.
Versandhaus E. Schmid, Herisau. [112

Die beste Schuhcrême ist
RAS
Alleinfabrikant:
A. Sutter
vorm. Sutter-Krauss u. Co. Oberhofen
A

St.-Jakobs-Balsam
Hausmittel I. Ranges
von Apotheker **C. Trautmann, Basel.**
Dose Fr. 1.25 (Eingetr. Schutzmarke)
Bewährte Heilsalbe für Wunden und Verletzungen aller Art, aufgelegene Stellen, **offene Beine, Krampfadern,** Haemorrhoiden, Ausschläge, Brandschaden, Hautentzündungen, **Fechten** etc. Der **St.-Jakobs-Balsam,** sicher und unschädlich in der Wirkung, ist in **allen** Apotheken, Stadt und Land zu haben, oder direkt in der **St.-Jakobs-Apotheke Basel.** 260

CEYLON TEA
Ceylon-Tee, sehr fein schmeckend, kräftig ergiebig und haltbar, 258

	per engl. Pfd.	per 1/2 kg
Orange Pekoe	Fr. 4.50	Fr. 5.—
Broken Pekoe	« 3.60	« 4.—
Pekoe	« 3.30	« 3.60
Pekoe Souchong	« —.—	« 3.40

China-Tee, beste Qualität, Souchong Fr. 3.60
Kongou Fr. 3.60 per 1/2 kg
Rabatt an Wiederverkäufer und grössere Abnehmer. **Muster kostenfrei!**
Carl Osswald, Winterthur.

Feuilleton

Der Oberstuhlrichter

Roman von C. Deutsch. Nachdruck verboten.

Der große Marktplatz war von Menschen überfüllt; Kopf an Kopf standen sie gedrängt. Die Sonne stand im Westen und ihr goldenes Licht überflutete die weißen Häuser, die Kuppeln und goldenen Kreuze der Kirchen und die zahllose Menschenmenge, die wie eine Flut hin und her wogte, bald vor, bald rückwärts trat; sie übergoß aber auch den einzelnen Mann dort oben, der entblößten Hauptes dastand und die Lichter, die auf seinem bleichen, aber energischen Gesichte, auf seiner hohen, edlen Stirn spielten, gaben ihm in diesem Augenblick etwas Hoheitsvolles, fast Ehrfurchtgebietendes.

„Kinder!" rief er mit weithin tönender Stimme und trat bis an den Rand des Balkons.

Wie eine Mauer, stumm und regungslos stand plötzlich die unruhige Menge und ein eben solches Schweigen legte sich über den weiten Platz.

„Kinder", sprach Ferencz Orcsi, „ich verlasse das Stadthaus und leite nicht mehr diese Wahl. Bevor ich gehe, will ich Euch sagen, warum: man hat Lügen unter Euch verbreitet, um Eure Stimmen zu gewinnen. Es ist nicht wahr, daß ich für Doktor Nagy bin, nicht wahr, daß mir das Ministerium, der Obergespan geschrieben, die Wahl Nagys zu fördern. Wohl kam damals Doktor Nagy zu mir mit einem mündlichen Wunsch des Ministers, wie er sagte, ich stellte ihm gleich damals die Sachlage dar, daß es nicht mein Recht sei, Polinski fallen zu lassen und dem Distrikt eine Last aufzubürden, ich schrieb es auch dem Herrn Minister und bekam keine Antwort.

„Es ist nicht wahr, daß Euch die Steuern erhöht, Eure Söhne zum Militärdienste genommen werden. Die Regierung begeht keine solche Willkür; sie ist zu erhaben, um bei solchen Sachen irgend welches persönliche Interesse zu fördern. Der Deputierte ist der freien Wahl des Volkes überlassen, wen es mit seinem Vertrauen ehrt, wird als sein Vertreter in die Landestafel aufgenommen. Ihr könnte wählen, wen Ihr wollt, es ist Eure Sache, ich spreche weder für den einen, noch für den andern, aber klar sollt Ihr sehen, frei wählen, ohne jede Beeinflussung."

Ein minutenlanges Schweigen herrschte, als der Oberstuhlrichter geendet, dann ertönte ein lautes, donnerndes Eljenrufen, das die Luft erschütterte. Fast alle entblößten ihr Haupt, und „Es lebe Ferencz Orcsi, der Gerechte, der Wahre!" ertönte es wieder und immer wieder. Wäre er nicht zu hoch gewesen, die begeisterte Menge hätte den Balkon gestürmt, um den Oberstuhlrichter auf den Schultern durch die Stadt zu tragen. Die meisten hatten ja nur im letzten Momente und auf diese Weise beeinflußt, für Nagy gestimmt.

Als Orcsi wieder in den Saal trat, begegnete er finsteren Gesichtern und zornigen Blicken.

Das gutmütige, behäbige Gesicht des Stadthauptmanns war vor Zorn und Aufregung ganz bleich. „Ferencz Orcsi", sagte er, „dieser Tag wird dir teuer zu stehen kommen."

„Ich werde die Folgen zu tragen wissen", versetzte dieser mit ruhiger, fester Würde.

„Du hast mich hintergangen", fuhr Istvany fort, „du hast mir versprochen, für Nagy zu sein, als ich für die Kreditbank stimmte."

„Ihr habt die Lüge, das niedrigste aller Laster, unter das Volk verbreiten lassen, und so ist es auch kein Wunder, daß Euch das Gift selber befleckt. Du weißt, Istvany, daß ich dir das nicht versprochen habe, weißt, daß ich gesagt habe, als Privatmann stände ich dir überall und mit allem zu Diensten, und das wiederhole ich noch jetzt."

„Wir waren Freunde, und von heute ab sind wir Todfeinde", unterbrach ihn der Stadthauptmann.

Ein fast mitleidiges Lächeln trat auf Orcsis Lippen. In den Reihen seiner Gegner stand die, die ihm die Nächste sein sollte; konnte die Aufkündigung einer Freundschaft, die in Wirklichkeit nie für ihn bestanden, sein Unglück vermehren?"

„Du fürchtest mich nicht!" brauste Istvany auf.

„Ich fürchte keinen, weil mich mein Gewissen frei spricht. Diese Wahl leite ich nicht länger, und so ist meine Arbeit hier vollendet. Mit Gott, meine Herren!" Fest und aufgerichteten Hauptes verließ er den Saal.

Seine Entfernung ließ eine unbeschreibliche Verwirrung zurück. Auf das lautlose, fast starre Schweigen, das einige Minuten herrschte, folgte ein wilder drohender Tumult; denn auch von draußen, von dem Marktplatz her, erscholl immer lauter in immer kürzeren Pausen der Ruf: „Polinski, Polinski soll wieder bleiben!"

Jeder wollte seine Ansicht geltend machen und überschrie den andern in der Erregtheit des Augenblicks.

Da bemächtigte sich der Unterstuhlrichter Hawak der Situation.

„Auf meine Verantwortung!" sagte er. „Ich will die Wahl zu Ende führen. Der Sieg wird unser sein und Ferencz Orcsi soll fallen."

„Er soll fallen!" rief es im Chore. „Zuerst lassen wir das Stadthaus sperren, damit wir vor der erregten Menge sicher sind. Sie, Herr Stadthauptmann, treten auf den Balkon hinaus und sagen den Leuten, es könne sich ein jeder ruhig nach Hause begeben. In zwei bis drei Wochen würde eine neue Wahl stattfinden, so habe es der Oberstuhlrichter Ferencz Orcsi angeordnet. Wir nehmen aber unter uns und unter meinem Vorsitz die Abstimmung vor. Liegt das Übergewicht auf Doktor Nagys Seite, woran keiner zweifeln kann, so wird der ausführliche Bericht dieser Wahl und zwar in Klageform und von uns allen unterzeichnet mit der vollständigen Stimmenzahl beider Parteien an das Ministerium gesendet. Das Übrige ist seine Sache. Bestätigt es die Wahl, woran ich nicht zweifle, nun — so haben wir gesiegt, wenn nicht, so wird von dort oben eine neue Wahl angeordnet und alles liegt wieder in unserer Hand; denn Orcsi — Orcsi wird man für seine Stellung überflüssig finden und er wird wohl seine Rolle hier ausgespielt haben. Und wir, wir haben nichts Rechtswidriges getan, uns kann nichts passieren."

Die Befehle wurden genau vollzogen; als man aber zur Abstimmung schreiten wollte, fand sich ein kleines Hindernis vor. Der Schrank, in dem die Urnen, die die Wahlzettel enthielten, sich befanden, war verschlossen.

„Es gibt noch einen zweiten Schlüssel", sagte Hawak; „er befindet sich in der Amtsstube des Oberstuhlrichters, ich kenne seinen Platz."

Wenn es keinen zweiten Schlüssel gegeben hätte, so hätte Hawak vielleicht auch ein Mittel, und ein eben solch sicheres, zur Beseitigung des Hindernisses gefunden. Bei einer Frage von solcher Bedeutung mußte wohl eine derartige Kleinigkeit unbehelligt durchpassieren. Und dann, wem konnte es einfallen, zu untersuchen, auf welche Weise man in den Besitz der Wahlzettel gelangte? Die Beteiligten würden gewiß darüber schweigen und Orcsi — nun Orcsi war für ihn ein gestürzter Mann.

Aber der Schlüssel fand sich. Zwei Stunden später lag das Stadthaus so still und friedlich da, daß keiner hinter den schweigenden Mauern und den geschlossenen Türen das bewegte Leben vermutete, das sich dort abgespielt hatte. Auf dem Marktplatze und in den Straßen tönte es noch lange nach. Bis spät in den Abend hinein hörte man Gesang und Gejohle und das Geräusch der davonrollenden Wagen, die die angeheiterten Wähler nach ihren Dörfern brachten.

12.

Während die Wahl einen solchen Verlauf nahm, trug sich folgendes in des Oberstuhlrichters Hause zu.

Ilona hatte sich nicht gleich nach dem Fortgange ihres Gatten entfernt. Sie war zuerst in die Kinderstube gegangen. Sie wollte sich mit eigenen Augen überzeugen, wie recht sie gehabt und wie sehr er übertrieben, um sie zurückzuhalten.

Der Knabe lag mit wachen Augen da, er schien sie aber nicht zu erkennen. Die Augen glänzten im Fieber und das Gesichtchen war purpurrot gefärbt.

Noch stand sie am Lager, da kam der Arzt. Man hatte ihn zu einem Kranken in ein entferntes Dorf gerufen und er war aus Vorsicht noch einmal gekommen, nach dem Kinde zu sehen. Er hielt den Puls lange in seiner Hand, dann setzte er sich nieder und schrieb ein Rezept. Von der Medizin, die man heute Morgen geholt, sollte Gyula, wie er verordnet, zweistündlich einen Teelöffel voll bekommen, von den Pulvern, die er jetzt verschrieb, in der Abendstunde ein halbes in einem Löffel Wasser eingerührt nehmen. Es war ein schlafbringendes Mittel, und er schrieb es nur darum schon jetzt, weil er befürchtete, erst spät in der Nacht zurückzukommen. Außerdem sollten unausgesetzt Eisumschläge auf den Kopf gelegt werden.

„Der Fall ist dringend, Frau Oberstuhlrichterin", setzte der Doktor Nawady besorgt hinzu.

Als der Arzt fort war, schijte Ilona das Kindermädchen mit dem Rezept in die Apotheke, sie ließ zugleich Ethelka bitten, auf eine Stunde zu Gyula zu kommen.

Sanna brachte böse Botschaft. Die Frau Apothekerin wäre schon hier gewesen, gleich nach der ersten Aufforderung des Herrn durch den Heiducken, aber es hätte Unglück in der Apotheke gegeben. Marischka, die kleinste, sei vom Tisch gefallen und habe das Bein gebrochen. Das Kind schrie entsetzlich und wollte sich von niemanden anrühren lassen, als von der Frau Apothekerin.

Nun schwand Ilonas Hoffnung, daß sie Ethelka bei Gyual ablösen würde.

Während sie am Bettchen stand und dem Kinde von der Medizin ein Löffelchen voll reichte, erzählte Sanna weiter von dem Gedränge und Gewühle auf den Straßen. Man könnte kaum durch, so stießen und drängten sich die Menschen und man hörte nichts als die Namen „Polinski und Nagy". Bei vielen hieße es, Polinski würde doch bleiben und derartiges mehr. Es waren nur die einfältigen Reden einer Magd, aber Ilona schnitten sie tiefer als Dolche ins Herz. Der Boden brannte unter ihr. Wenn nicht heute alle Kräfte angespannt, alle Mittel aufgeboten wurden, so war vielleicht noch im letzten Momente die Sache verloren. Sie ging in das daranstoßende Zimmer, das der Straße zu lag und wie das Branden eines Meeres klang es ihr entgegen, vom Marktplatz her, wo das Stadthaus lag. Was dort wohl jetzt vorging? Ob die Instruktionen so genau vollführt wurden, wie sie beschlossen waren? Sie mußte hin und wenn auch nur auf ein oder zwei Stunden.

Sie ging ins Krankenzimmer zurück. Das Kind lag viel ruhiger, die Arznei mußte ihm gut getan haben. Es atmete ruhiger, die Augen waren geschlossen, auch bewegten sich die Lippen nicht in ruhelosem wirren Murmeln. Es war gewiß nur eine der gewöhnlichen Kinderkrankheiten, und der Arzt machte nur so viel Wesens davon, weil er wußte, was Orcsi von dem Kinde hielt.

Und dann — sie wollte ja in ein, zwei Stunden zurück sein, und was konnte in dieser Zeit geschehen?

(Fortsetzung folgt).

Nervöse sollten
Kathreiners Malzkaffee
trinken.
Der Inhalt macht's!

123 16,17

Cortaillod bei Neuchâtel **Villa des Prés**
Töchterpensionat
Gründliches Studium der franz. Sprache. Englisch, Italienisch und Piano. Unterricht im Institut durch diplomierte Lehrerin. Gute Verpflegung und Familienleben zugesichert. Mässige Preise. Prospekte und Referenzen zu Diensten. (H 2760 N) 86

Pension Ryffé - Oberhofen am Thunersee
Prächtige, erhöhte Lage. Blick auf See und Hochgebirge.
15 Betten. Bescheidene Preise. 209

Die praktische Mode

Oben:
Nachmittagshut aus schwarzem Cagal mit zwei flach gelegten schwarzen Reiherbüscheln und kleiner Samtbandschleife.

Unten rechts:
Runder Hut aus gebranntem Cagal mit schwarzer Spitzenrüsche auf der Unterkrempe. Rosenkranz und Schleife aus rosa-gelbem Changeantband.

Unten links:
Dunkelblauer Bretonhut mit kleinen weißen Federköpfen auf der Krempe und hochstehend zusammen gebundenen Federköpfen.

Fig. 58. Weißes Voilekleid mit Spitzeneinsatz und Soutachebesatz für junge Damen.

Die neuen Frühjahrshüte.

Die neuen Frühlingshüte bedürfen nicht mehr der einführenden Kritik einer mehr oder minder wohlwollenden Berichterstattung, denn sie sprechen jetzt für sich. Da aber die allerneuesten Modelle in Paris wie die Pilze aus der Erde schießen, können die Damen auf diesem Gebiete der modernen Wissenschaft niemals zuviel hören.

An einer Anzahl neuer Hüte sieht man eine kleine geknüpfte Schleife. Diese kleine Schleife, die manchmal vorn, manchmal rückwärt sitzt, ist ein Merkzeichen für die Hutmode 1912, die sonst so abweichend und verschiedenartig in ihrem Ausdruck ist, als man sich nur denken kann. Ein anderes dominierendes Merkmal liegt in der großen Einfachheit der Garnierungsart, die namentlich an den Trotteurhüten zu beobachten ist. Ein kleiner Federstutz, der aus einem flachen, auf dem Hutkopfe liegenden Federbeet emporstrebt, gilt als ausreichender Ausputz für ziemlich große Strohhüte. Andere wieder begnügen sich mit einem geraden Federbusch, an dessen Fuß die kleine obligate Schleife ruht. Die reicher garnierten Nachmittagshüte variieren zwischen Feder- und Blumenschmuck, und bei diesem kann man eine Bevorzugung der Rosen feststellen. Entweder sind die Rosen der Natur getreu nachgeahmt, oder es sind kleine drollige Taftröschen von einer altmodisch anmutenden naiven Kunst. An einem gelblichen Cagalhut war der flache runde Kopf mit gelblichem Spitzenstoff überspannt, der an den Seiten von je einem Tuff solcher vielfarbigen Taftröschen zusammengehalten war. Auch in Kränzen liegen diese Blumen flach auf den Krempen der großen Hüte. Ein jugendlicher weißer Florentiner war mit drei flachliegenden gelblichen Tüllrüschen und flachen Rosenbuketts garniert. Für die schwarzen großen Nachmittagshüte bleibt Feder- und Reiherschmuck, auch ganz in Schwarz, sehr beliebt, nur die Stellung des Ausputzes nimmt die neue modegerechte Linie an. Von Farben verträgt sich nach dem neuen Modekodex mit Schwarz am besten Lindengrün und Beige, Schwarz-Weiß bleibt indessen weiter auf der Höhe der Beliebtheit und Modernität sowohl für die Nachmittagshüte als auch für die kleinen Trotteurs. Zu den letzteren

Kochschule Gümligen

Gegründet 1906 Privat-Haus Gegründet 1906

geleitet von **Frau Brechbühler.** Die Dauer dieser Kurse beträgt 4 Wochen. Es werden jeweilen nur 6 Teilnehmerinnen angenommen. Diese Kurse werden von Frauen und Töchtern aus allen Ständen besucht und aufs beste empfohlen. Für die Teilnehmerinnen Logement im Hause. Staubfreie, sonnige, prächtige Lage. —— Man verlange Prospekt und Referenzen. ——

185 Bestens empfiehlt sich die Kursleiterin.

Grösste Berücksichtigung finden

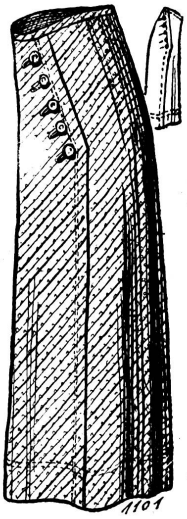
Stellensuchende

durch ein Inserat in der

Schweizer Frauen-Zeitung in Zofingen

werden weitmaschige und gemusterte Schleier getragen, während an den malerischen großen Nachmittagshüten das Fehlen des Schleiers immer mehr an der Tagesordnung ist. Auf blauen Trotteurhüten taucht wieder schottisches Band als Garnitur auf, aber auch weiße und schwarze Bandkokarden und Schleifen putzen viele kleine graziöse Trotteurhüte. Im Gegensatz zur ersten Uebergangsmode tritt bei den Frühlings- und Sommerhüten die Garnitur aus Taffetas Changeant mehr in den Hintergrund, vielleicht mit Rücksicht auf die Changeantkleider, die unmöglich mit einem abweichenden Changeantstoff in Zusammenhang gebracht werden können. Es ist schon schwer genug, immer den richtigen einfarbigen Ton zu den changierenden Kleidern zu finden, man nimmt deshalb gern neutral wirkende Hüte, um ein dem Auge wohltuendes Farbengleichgewicht herzustellen.

Für junge Mädchen sind Kappen aus kleingemusterter Stickerei geschaffen worden, denen durch Beigabe fächerartig aufgestellter Reihergestecke, kleiner Kränzchen aus Bandröschen, mehrerer verschiedenfarbiger Rosetten aus Band oder einzelner, hochgesteckter Rosen wirklich jugendliche Anmut verliehen wird. Man vermeide es, nebst dem zur Toilette passenden Hut vielleicht noch den Schirm aus dem Stoff des Kleides zu wählen. Entweder das eine oder das andere. Allzu harmonisch sein bedeutet auch oft eine Geschmacklosigkeit!



1100. Kimonobluse mit Pierrotkragen für Backfischgröße.

1101. Zweibahnenrock für Backfischgröße.

Die abgebildeten Modelle.

1096. **Panierkleid aus fasanengelber Charmeuse.** Das über den glatten und ziemlich engen Rock fallende kurze Ueberkleid ist so weit geschnitten, daß es in der Taille ringsum eingekraust werden kann. Die untere Weite wird etwas oberhalb der Kniehöhe ebenfalls eingezogen und durch den Besatz, der aus einem, zwischen Rollpaspel gezogenen Stoffstreifen besteht, zusammengehalten und zugleich bauschend nach oben geschoben. Dadurch ergibt sich die moderne Panierwirkung. In dem tiefen Ausschnitt der Kimonobluse, der von dem gleichen Besatz begrenzt wird, zeigt sich vorn ein Latz aus fasanengelbem gestickten Chiffon, aus dem das eingekrauste weiße kragenlose Tüllhemdchen hervortritt.

1058. **Weißes Voilekleid für junge Damen.** Das aus glatter Kimonobluse und nur wenig geschrägtem Rock, der oben eingekraust ist, bestehende Kleid, ist in leichter und einfacher Weise garniert worden. Zu beiden Seiten des à jour eingesetzten Zwischensatzes und einmal darüber ist der Rock mit weißer Soutache in dichten Wellenlinien benäht worden. Aermel und Bluse zeigen den gleichen Besatz. Der den Ausschnitt füllende Spitzenzwischensatz wird am Halse durch eine Goldschnur zusammengezogen. Grüner Bandgürtel.

1100 und 1101. **Bluse und Rock für Backfischgröße.** Die aus hellblauem Wollbatist gearbeitete Bluse hat rückwärts schließenden Kimonoschnitt. Schwarze Samtpaspel und schwarz-weiße Knöpfe bilden nebst dem plissierten großen Tüllkragen, der an eine Halswindung aus Samtband gesetzt ist, den Ausputz. — Der aus grauem Wollstoff bestehende Rock hat zwei Bahnen, die oben abgeschrägt mit Knopfausputz und breiter Steppnaht einander aufliegen.

1101. **Wirtschafts- oder Malschürze für Damen.** Der gemusterte Stoff ergibt die Schürze, der glatte die Besatzblenden, die den Mittelteil der Schürze begrenzen und den seitlichen Ansatz des Gürtels decken. Eingesetzte Aermel, Knopfschluß im Rücken.

1096. Panierkleid aus fasanengelber Charmeuse mit Garnitur von gezogenen Puffen.

1102. Wirtschafts- oder Malschürze aus bedrucktem und glattem Waschstoff für Damen.

Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen, in den Normalgrößen 44 und 46, für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind zum Preise von je 35 Pf. durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

Cacao Suchard
als beliebtes Frühstück überall bekannt

Für die Junge Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Erscheint monatlich :: Redaktion: Frau Elise Honegger, St. Gallen

Zofingen **Nr. 4** April 1912

An Schwizerbueb!

Chum, Bueb, und lueg dis Ländli a!
Wie das hät keis de Säge!
Schneezacke g'sehst de Himmel ha!
Das Dach cha Sturm verträge!
Wildwasser brust vom Berg is Tal,
De Tannewald g'hörst rusche,
Derzwüsch' es Lüte oppenemal!
Und lusche muescht und lusche!
Und hoch vom Gotthard hornt de Föhn
Und d'Alpe fönd a schine,
O Bueb, min Bueb, wie ist das schön!
Und Heimet isch's und dine.
Doch, Bueb, wenn d'groß bist, gahd's uf d'Fahrt!
Still sie nützt nüd und ruebe!
Und das ist Art, ist Schwizerart;
I d'Welt müend eusri Buebe!
Und gahd's as Wandere und git
Der Muetter d'Hand mit Zage,
Im Herze nimmst es Zittre mit,
Halb Freue und halb Plage!
Lang isch's, als druck' der d'Muetter d'Hand,
Und hei tuest immer plange,
De Schwizer mueß am Vaterland
Und am sim Müetti hange.
Doch's Zruckcho als en wackre Ma,
Es mag sie wohl verträge:
Chum, Bueb, und lueg dis Ländli a,
Wie das hät keis de Säge!

Ernst Zahn.

Briefkasten

Liseli M . . . . ., St. Gallen. Viel herzlichen Dank für Deine selbstgezeichnete, allerliebste Osterkarte. Mit welcher Liebe und mit welcher Sachkenntnis Du die Hasenfamilie behandelt hast. Und der Schubkarren mit dem großen, vollbepackten Eierkorb darauf, die Wiese mit dem noch kurzen Frühlingsgras — das hast Du mit der Feder so lebenswahr hingezeichnet, daß ich hätte wünschen mögen, das gelungene Bild gleich in der Jungen Welt abdrucken zu können. Es würden sich Viele daran gefreut haben. Wie das treue Hasenweibchen als Vorspann sich selber so willig in den Strick legt, um dem gestrengen Eheherrn, der so gewichtig als Zeichen seiner Würde die Geldtasche umgehängt hat, die Last zu erleichtern, das muß man wirklich sehen. Und der Hasensprößling, der sich bemüht, seine jungen Kräfte durch Stoßen auch in den Dienst der guten Sache zu stellen, dem aber im Grunde doch nur darum zu tun ist, dem gefährlichen Transport mit segnenden Pfötchen unglückverhütend zur Seite zu stehen: es ist eines drolliger und reizender als das andere! — Denk, eine gar liebe Dame im graubündnerischen Hochgebirg, die glückliche Mutter von zwei prächtig gedeihenden kleinen Kindern ist, interessiert sich sehr für das „Liseli" in der Jungen Welt. Sie sagt, daß oft in Deiner Art kranke Kinder auf ihre Höhe in die so kräftigende, wonnige Alpenluft gebracht würden, zu längerem Aufenthalt und daß sie sich dort in ungeahnter Weise erholen und von der Krankheit befreit werden. Die liebenswürdige Dame läßt Dich grüßen. Sie freut sich jetzt schon auf die Zeit, wo ihr Stammhalter, ihr strammes Bübchen, sich auch werde in den Kreis der jungen Schreiberlein einreihen können. Das wird aber noch eine Weile gehen und es ist recht. Sind doch die Kinder nie so reizend und süß, als wenn das Wort „Mutter" ihnen noch die ganze Welt bedeutet. — Gelt, der Rückfall in dem Winter hat Dir auch recht leid getan. Alte und Kranke bekommen ja solche Rückwärtssprünge am empfindlichsten zu kosten. Sei herzlich gegrüßt, liebes Liseli und grüße mir auch Deine liebe Mama.

Alice L . . . . . ., St. Peterzell. Auch Dir habe ich recht herzlich zu danken für Deine hübsche Karte, die mich in den vollen Frühlingszauber hineinversetzte, der auch anhielt, als gleich nachher wilder Schneesturm wieder an den Dächern riß und der schützende Fenstermantel wieder eingehängt werden mußte, weil der Thermometer zu Zeiten bis zu 6 Grad und mehr, unter Null zeigte. Es duftete im Zimmer aber doch nach Veilchen und anderen Frühblümlein, womit liebe Hände mich erfreut hatten aufs Fest. Und alle die reizenden Karten mit ihrer Frühlingsstimmung: es war doch Frühling. Und Du stecktest mitten im Examentrubel und die Seele war Dir voll von all dem Schönen und Erhabenen, das die Zeit der Konfirmation über die junge, für das Gute begeisterte Wort ausschüttet. Und als Abschluß dieser unvergeßlichen Zeit rückten die Stunden heran, die Dich dem trauten Vaterhause entführten, nicht bloß in leicht erreichbare Nähe, sondern ganz außer Landes, wo Du für Dich selber einstehen mußt. Das ist viel auf einmal,

für ein vorher in harmloser Fröhlichkeit schwelgendes junges Menschenkind, das noch mit einem Fuß in den Schulschuhen steckt. Jetzt bist Du schon fern und hast den schweren Abschied hinter Dir, den Abschied als Einziges von der lieben Mama und dem guten Großpapa. Ich mußte aber Deinen lieben Abschiedsbrief noch beantworten und die liebe Mama wird dafür sorgen, daß diese Zeilen Dir nachreisen und zu Dir kommen als traute Erinnerung an fröhlich verlebte Jahre. Vielleicht treffen sie Dich in einer Stunde, wo das Bewußtsein: nun in der ernsten Lebensschule zu stehen, Dich etwas trüb anmutet. Mögen dann die altvertrauten Blättchen „Für die Junge Welt" Dir ein frohes Lächeln aufs Gesicht zaubern, indem sie Dir die Erkenntnis bringen: „Zur Jungen Welt gehöre ich ja auch noch, und sie zeigt mir ja jetzt so viel Neues, Interessantes und Schönes, daß ich die Augen und die Ohren weit aufmachen muß, um alles zu fassen". — So denke denn auch etwa an die Jahre, die uns so lieb verbunden haben und sei herzlich gegrüßt.

Marie J . . . ., Gümligen. Wer hätte es nicht schon an sich selber erfahren müssen, daß gar vieles Anders kommt, als wir es gemeint haben. Bloß kommt es in der Regel weniger angenehm, als man es erwartet hat. Bei Dir ist nun das Gegenteil der Fall. Du hattest Dir Deinen Entwicklungsgang stramm vorgezeichnet: Arbeitend, immer weiter lernen und erwerbend auf eigenen Füßen zu stehen. Das tut nicht jedes junge Mädchen. Du kennst ja wohl auch solche, die sich in Deinem Alter ans Lernen halten, aber nur ans Schullernen oder ans Dilettieren, weil man dabei bequem daheimsitzen und die Eltern für Alles andere sorgen lassen kann. Tritt dann später die Notwendigkeit doch an solche Mädchen heran, für sich selber sorgen zu müssen, so fühlen sie sich unglücklich und vom Schicksal benachteiligt. Etwas Besseres hätte Dir gar nicht geschehen können, als daß der liebe Papa Dich über den Sommer zur guten Großmama ins traute „Schwabenländle" schickt, dorthin, wo auch Deine unvergeßliche Mama als fröhliches Kind ihre Jugendzeit verlebt hat. Und wie praktisch Du auch diesen Aufenthalt nützen willst. Du willst Deine während der Schulzeit bei der lieben Mama gesammelten Kochkenntnisse wieder auffrischen und willst Dich in der Hauswirtschaft überhaupt nun mit vollem Bewußtsein recht tüchtig machen. Diesen der lieben Großmama und Deiner hausfraulichen Ausbildung gewidmeten Sommeraufenthalt gönne ich Dir so recht von Herzen. Er wird Dir ein Gewinn sein für Dein ganzes Leben. Und wie ist es der lieben Großmama zu gönnen, ihre liebe Enkelin bei sich zu haben für die Zeit, da Großpapa und Tante fort sein werden. Alte Herzen hängen mit unendlicher Zärtlichkeit an den geliebten Enkelkindern, an deren Gegenwart und Anblick sie sich wieder jung werden fühlen. — Nach Genf kommst Du später immer noch. Je tüchtiger und reifer ein junges Menschenkind ist, um so mehr Nutzen wird es später aus einem Aufenthalt im französischen Sprachgebiet ziehen. So wird der Kreis im Vaterhaus kleiner, wenn eines um das Andere seine Flügel erprobt, zum selbständigen Flug in die Welt. Welch ein Glück liegt aber darin, wenn die Eltern ihre Söhne und Töchter beruhigt ziehen lassen können, in der vollen

Zuversicht, daß sie sich draußen bewähren werden. Ich danke Dir für Deinen lieben Brief, der die alten Verbindungen so herzenswarm weiter knüpft und mit dem jungen Nachwuchs mich aufs Neue verbunden hat. Sei herzlich gegrüßt, grüße mir auch Deine wackeren Brüder und sag der lieben Großmama s. Z. einen freundlichen Gruß von mir.

Eugen J . . . ., Gümligen. Du kannst mir das Buch, das Dir bekannt ist, zurückschicken, ich tausche Dir es gern gegen ein anderes um, denn ich wünsche, daß Du Deine volle Freude daran habest. — Du vertauschest also dieses Frühjahr die schwarze Mütze mit einer grünen. Das ist freilich eine feste Sprosse höher auf der Leiter der Schulausbildung und ich bin recht gespannt, nach welcher Seite Dein Streben zielt. Mir ist es, es sei noch gar nicht so lang, daß die liebe Schwester Marie mir erzählt hatte, nun gehe Bruder Eugen auch zur Schule und daß Du dann selbst mit einem eigenen Brieflein als junges Korrespondentchen aufrücktest. Ihr waret alle stets so gewissenhaft in Erfüllung Eurer diesfalls übernommenen Pflichten. Jetzt aber trägst Du schon die grüne Mütze. Solche äußere Merkzeichen zeugen uns, wie die Jahre uns unvermerkt enteilen. Sei bestens gegrüßt.

Hedwig J . . . ., Gümligen. Hat „Bubi" sich auch am Auflösen des Osterrätsels betätigt? Dir hat der Osterhase eine Schultasche gebracht, Eier und Osterhasen, zwei große, das waren Vater und Mutter und vier kleine, das waren die Kinder. Welche hast Du zuerst aufgegessen, die Großen oder die Kleinen? Das wird jetzt so ziemlich gleichbedeutend sein, da wohl alle sechs verschlungen sein werden. War das Wetter schön genug zur Abhaltung Eueres Schulfestes? Du schreibst: „Alle Schüler versammeln sich vor dem Schulhause, dann stellen wir uns in Reih und Glied auf und von der Musik begleitet, marschieren wir nach Muri. Zuerst gehen wir in die Kirche und singen einige Lieder. Dann erzählt uns der Herr Pfarrer eine schöne Geschichte und zuletzt erhält jedes noch 30 Rappen. Nachher dürfen wir in einer Gartenwirtschaft Kakao trinken und Weggli essen. Wenn wir satt sind, können wir uns vergnügen. Wir schauen zu, wie die großen Leute tanzen oder wir machen Spiele". Das ist eine recht vergnügliche Schilderung. Und diese ist eine wackere Leistung von Dir. Ein sechs Seiten langer, ganz freiwillig und tadellos geschriebener Brief ist aller Ehren wert, wenn man bedenkt, daß inzwischen eine Gespielin vor dem Hause wartet und Bubi mit erhaltenem Spazierstock im Garten und auf der Straße herumstolziert und sich dem Schwesterlein gern in seiner Würde zeigen möchte. Grüße mir den lieben Kleinen und halte in Dir am Blusenärmel für mich fest, wenn Du ans Auflösen der Rätsel gehst. Der kleine Mann muß doch einen Preis verdienen, wie es die große Schwester und die großen Brüder jahrelang getan haben. Daß Du diesem Beispiel folgen wirst, habe ich jetzt schon gesehen. Ich schicke Dir herzliche Grüße.

Willy und Max V . . . . . ., Basel. Den lieben Ostergruß verdanke ich herzlich. Das muß ein gar fröhliches Ferienwiedersehen gewesen sein. Eine Herzerquickung für die liebe Mama und ein Freudensturm für die Geschwister. Wie schön ist es doch, wenn man von Zeit

zu Zeit sich wieder so zusammen finden kann! Ich grüße allerseits aufs Beste.

Klärli S . . . . . ., Basel. Weihnachten und Ostern — das sind die zwei Zeitpunkte im Leben der Kinder, wo die Wellen des Gefühles hoch schlagen und wo es den jugendlichen Wesen so recht zum Bewußtsein kommt, wie innig sie mit den Elternherzen, mit dem Geschwisterkreise und mit dem Vaterhause verbunden sind. Da werden Hoffnungen gehegt und Wünsche erfüllt, werden Vorsätze gefaßt und Entschlüsse ausgeführt, welche die Herzen bewegen und oft das Schicksal für die Zukunft gestalten. Das ist gewiß, daß auch der fleißigste Schüler, die allerfleißigste Schülerin — und Du warest stets eine von diesen — einen tiefen Atemzug tun, wenn die Schule ihre Pforten zu einer sorglosen Ferienzeit schließt. Allzuviel drängt sich für Manches in diesem Examenvierteljahr zusammen, als daß nicht ein Gefühl der Befreiung von der zwingenden Hast der abgelaufenen Schulperiode zu bemerken wäre. Glücklich aber das Kind, das aus dem Gefühl der Entlastung heraus, sich auf eine bestimmte, ernste Tätigkeit freut, das weiter lernend, nun auch Anderen nützen will. — Ich sehe Dein Gesicht in Freude erstrahlen, wenn Du sagst: „Jetzt kann ich doch einmal meinem lieben Mammeli nach Herzenslust im Haushalt helfen, nun die ewige Aufgabennot ein Ende hat". Wie hat es Dir doch oft so leid getan, nicht zugreifen zu dürfen, sondern steif bei den Büchern sitzen zu müssen, wenn Deine helfende Hand eine liebe Ruhebedürftige hätte entlasten sollen. Jetzt kannst Du all das unlieb Versäumte nachholen und wirst erst so recht dazu kommen, zu verstehen, wie planvoll durchdacht und zweckmäßig eingeteilt so ein Haushalt nach jeder Richtung geführt und besorgt werden muß, daß alles den Bedürfnissen und dem Lauf der Zeit angepaßt ist, so daß alle sich behaglich und wohl fühlen können. Das junge Mädchen lernt dabei, daß es unendlich mehr braucht, als bloß eine aufgetragene und vorgezeigte Arbeit zufriedenstellend auszuführen. Die selbständige und rechte Führung eines Haushaltes erfordert nicht nur Körperkraft, sondern ein klares und scharfes Denken, ein Berücksichtigen aller Vorteile und Nachteile auf jedem Gebiet. Erst wenn es mit der tüchtigen und pflichtgetreuen Mutter arbeitet, kommt es zur Erkenntnis, daß das Haushalten eine Kunst ist, die mit beharrlichem Fleiß gelernt sein muß. Eine solche Künstlerin hast Du nun die beste Gelegenheit zu werden. Und Du wirst sehen, wie Deine Gesundheit sich dabei kräftigt und wie das Frohgefühl in Dir wachsen wird. — Schwesterlein Hannelis Erfolge im Violinspiel machen Dir Freude. Die Kleine hat sich aber auch erstaunlich rasch in die Höhe gebracht, wenn sie in Haydns Kindersymphonie als 1. Violine mitwirken durfte. Dieser brennende Weihnachtswunsch von dazumal war wahrlich kein Strohfeuer. Für die Puppen wird da wohl keine Zeit mehr bleiben, denn die sind stumm. Die Geige aber jubelt und seufzt und lacht und hält Takt mit dem Schlag des Herzens, wenn eine feine Hand den Bogen führt. — Im Lesen guter Bücher wirst Du nun Ersatz finden für die schönen Unterrichtsstunden; und was für ein gesegnetes Lesen wird es sein, gemeinsam mit der lieben Mama, mit welcher dann die

Gedanken ausgetauscht werden, so daß jede aufsteigende Frage auch sofort ihre Antwort findet. Nicht allen jungen Mädchen wird es so gut. Sie verschlingen auf eigene Faust alles Gedruckte, was ihnen in die Hände kommt und füllen den Kopf mit einer Menge von falschen Vorstellungen an, die nachher im Leben nicht Stand halten und Unzufriedenheit und späteren Kämpfen rufen. Glücklich die Tochter, die unter der Obhut einer sachkundigen und liebeerfüllten Mutter, sich nach der Schulzeit leiblich und seelisch weiterbilden und für die Häuslichkeit tüchtig machen kann. Daß auch Du, wie noch Andere Deines Alters, unsere Freundschaft weiter pflegen willst, ist mir eine Herzensfreude, denn ich sehe daraus, daß Du den schönsten Schmuck des jungen Mädchens — die harmlose Kindlichkeit nicht einbüßen willst. Sei aufs herzlichste gegrüßt und grüße mir auch die lieben Eltern.

Hanneli S . . . . . ., Basel. Waren Euere lieben Feriengästchen Gertrud und Hildeli zum ersten Mal in der schönen Rheinstadt? Und hattet Ihr schönes Wetter zu jener Zeit? Das gehört doch dazu, um eine große Stadt von der Straße aus kennen zu lernen. Daß Ihr nach Herzenslust geplaudert und gelacht habt zusammen, das versteht sich von selbst, denn junge Mädchen tuns ja gar nicht anders. Auf Euerem Schul-Schluß-Spaziergang habt Ihr Euch tapfer gehalten. Wenn man Holz zusammenklauben und ein Feuer anmachen muß, um doch in etwelchem Behagen sich lagern und den mitgenommenen Proviant verzehren zu können, so ist ja das für eine ganze Klasse und im Frühling, eine Rarität. Wenn dann aber dem um das Lagerfeuer sitzenden Mädchenjungvolk noch eine Geschichte vorgelesen wird, so kann man wahrlich nicht von verweichlichen sprechen. Als es dann noch tüchtig zu regnen anfing und der Boden schlüpfrig wurde, mag es doch manchem weniger gemütlich gewesen sein, bei den vielen unfreiwilligen Niederlassungen aufs schmutzige Erdreich. Du sagst zwar: Wir waren trotz Regen und Sturm lustig und vergnügt. Das ist ja sorgloser Kinder Art, aber ich kann die liebe Mama recht wohl begreifen, daß sie glücklich war, Dich heil und munter wieder bei sich zu haben. Wundern müßte man sich nicht, wenn etwa ein weniger robust Veranlagtes eine kleine Erkältung davon trüge. Natürlich geben derlei kleine Erlebnisse Anlaß zu fröhlichen Erinnerungen, die man nicht gern vermissen möchte. — Nun geht es jetzt dann in die Töchterschule, von welcher Klärli Dir schon so viel erzählt hat. Ich will gern hören, was Du davon zu erzählen weißt. Für die große Schwester wird es ein Genuß sein, gleichsam einen Wiederholungskurs zu machen, wenn sie sich um Deine Hausaufgaben interessiert. — Grüße mir Deinen lieben Bruder und die Familie Immler. Du aber, mein „lustiges Hanneli", sei ganz besonders gegrüßt.

Gertrud St . . . . . ., Basel. Als neues Rätsellöserlein sei herzlich willkommen. Ich denke, Du weißt mir allerlei zu erzählen aus Schule und Haus, aus Arbeits- und aus Ferienzeiten, wie die anderen Korrespondentlein es machen. Willst Du es einmal versuchen? Du hast das Preisrätsel richtig aufgelöst. Sei bestens gegrüßt und grüße mir auch Deine Frau R.-F.

Martha D . . . . . „ Hagenwil. Deine Hoffnung hat sich erfüllt, die Auflösung ist richtig. Und auch an der Erfüllung der Erwartung wird es nicht fehlen. Dein Schriftchen lacht mich so sauber und klar an, als ob Du mir allerlei Vergnügliches zu sagen wüßtest. Und solch ein lustiges Thurgauerkind möchte ich in meinem Strauß noch haben. Laß also etwas Näheres von Dir hören. Sei inzwischen bestens gegrüßt.

Erlebnis

Vor einen Kohlenwagen gespannt
Ein verstaubter Schimmel!
Die Vorderfüße struppiert,
Mager,
Müde und alt.
Ich geh' vorbei,
Ich blick' ihn an
Mit mitleidsvollem
Kennerauge.
Da wendet er den Kopf
Langsam mir zu
Und sieht mich an
Mit müden,
Traurigen Augen.
Und ich spreche mit ihm
Lange, lange.
Ich erzähl' ihm
Seine ganze Geschichte,
Tröste ihn,
Sag' ihm Koseworte,
Die er vielleicht einst gehört
In jungen Tagen
Und längst vergessen.
Aufmerksam
Lauscht der Schimmel,
Lehnt seinen ruppigen,
Gesenkten Kopf
An meine weiche,
Streichelnde Hand
Und sieht mich an,
Als ob er sagen wollte:
„Ja, du verstehst mich,
Du weißt, was ich leide!"
Und als wir scheiden,
Der Schimmel und ich,
Da drängt es mich,
Ganz unwillkürlich
(Wie um ihn zu schützen
Vor künftiger Not,
Vor Hunger
Und sausenden Peitschenhieben),
Ihm auf die Stirn,
Die graugesprenkelte,
Leise zu machen
Das Zeichen des Kreuzes.
Nicht Frevel war's!
Denn Gottes Geschöpfe
Sind wir alle,
Der arbeitsmüde Schimmel
Wie der ringende Mensch.
Nicht Frevel war's!
Nur der stumme Ausdruck
Inbrünstigen Gebetes:
„Herr! Schütze die Tiere!"

Sophie von Khuenberg.

Auflösung des Oster-Preisrätsel in No. 3

Ostern.

Scherzfrage: Welche Ähnlichkeit ist zwischen dem Apotheker und einem Kranken?

Preis-Rätsel

Im Felde sah ich jüngst das Wort
An einem Wege sitzen.
Als es mich sah, da lief es fort
An Schnelle gleich den Blitzen.
Als ich dann heimgekommen war
Beim letzten Tagesschimmer,
Da stand vor mir — wie sonderbar! —
Das Wort in meinem Zimmer.

Preis- Buchstabenrätsel

Ich beschütze und verziere
Farbenprächtig das Metall.
Wenn ich Kopf und Fuß verliere,
Zeigt mein Schmuck sich überall;
Ich erweck' in allen Gauen
Märchenhafte Farbenpracht,
Die die Menschen, die sie schauen,
All ihr Leid vergessen macht.

Arithmogryph

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11 eine deutsche Residenzstadt.
11, 9, 10, 9, 2 ein Raubvogel.
3, 7, 6, 9 kommt bei Wägen und regelmäßigen Körpern vor.
3, 5, 3, 2, 7, 10, 9 Zustand der Gesetzlosigkeit.
3, 2, 7, 9 das älteste Schiff.
1, 3, 5, 5, 9, 2 eine Fahne.
9, 4, 11, 9, 5, 10, 9 Name einer Kaiserin.
2, 10, 5, 11 ein Gegenstand ohne Anfang und Ende.
8, 10, 6, 7, 5, 4 eine Gottheit der Indier.
8, 4, 7, 9, 2, 9, 2 ein gemeinschädlicher Mensch.
8, 3, 2, 6, 7, 3, 4 eine Stadt in Polen.
11, 2, 3, 4, 9, 5 ein Gefühl des Schreckens.

Preisrätsel für die Kleinen

In dem Stall bin ich geboren,
Habe mächtig lange Ohren,
Trage einen grauen Rock,
Muß oft fühlen deinen Stock.
Oft spannt man mich vor den Wagen,
Muß ihn ziehn und Lasten tragen,
Leb' von Disteln und von Klei;
Ya, ya! ist mein Schrei.

Th. Focking.

Wänn d'Sunn erwachet.

(Zürcher Dialekt).

Nachdruck verboten.

D'Schneerose [1]) blüeht scho wieder,
De Winter ischt verby;
Es gaht nu na es Rungli,
So chunnt de Sunneschy;

Und chlopfet a mys Lädli
Und seit: „Stand uf, 's ischt Zyt!
„G'hörscht nü , wie d'Vögel singet
„Und wie das luschtig chyt [2]) —"

Und d' Veieli am Rainli,
Die strecket d' Chöpfli au;
Ja Sunne, liebe Sunne,
Du bischt e gueti Frau!

Du machst de Bergbach z'gumppe,
Lahscht d' Blueme-n-uf erstah; —
Wem wett by all' de Lätig
Nüo fälber 's Härz ufgah? —

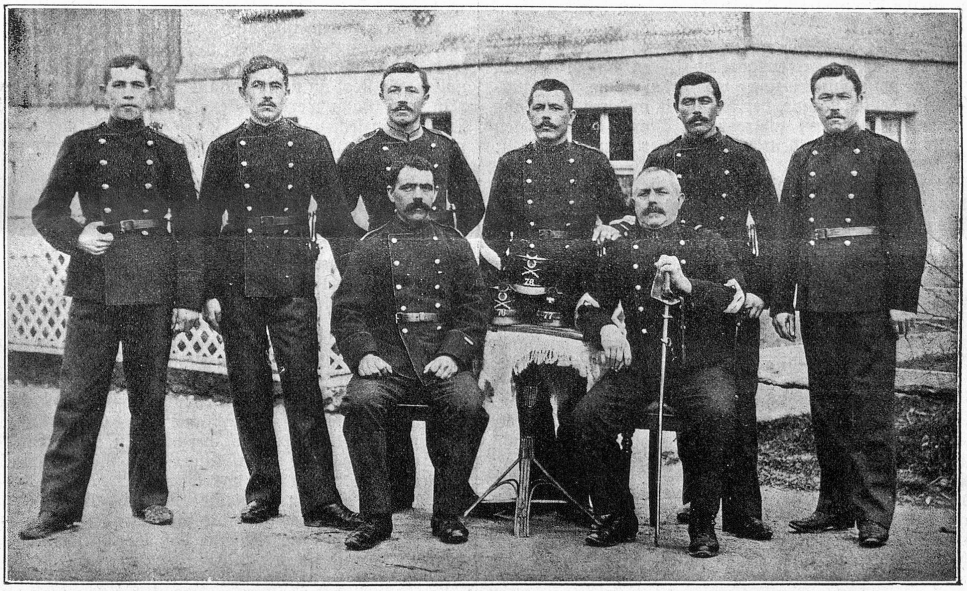
Los! — 's Vetter Ruedi's Heiri,
En stramme Träng-Soldat,
Hä-i-i vor 's Anneli's Hüüsli
G'seh, gesichter z'Abig spat!

Er ischt go liechtere [3]) zue-n-em
Bis früeh am halbi drüü;
Da hät de Güggel chrähet —
's ischt Zyt jetzt — „Güggehüüh!"

's ischt nüt degäge z'mache,
De Früehlig ischt halt da!
Und d'Liebi möcht im Härze
Jetzt gern d'r Yzug ha!

Otto Thalmann, Zürich.

1) Weiße Nießwurz (Helleborus). 2) tönt. 3) Zu Kilt gehen.



Eine Soldatenfamilie. Heinrich Müller, wohnhaft in der St. gallischen Gemeinde Wartau mit seinen sieben militärdienstpflichtigen Söhnen.

— 114 —

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

18 (Nachdruck verboten.)

So zart und sanft, ja nachgiebig Frau Maria schien, so gehörte sie doch unter die Kategorie von Menschen, die ihren Willen stets und sicher durchsetzen. Nicht mit Gewalt, sondern durch sanftes Drängen und Vorrücken. Die so geartet sind, beseitigen ein Hindernis nach dem andern, schieben es sacht beiseite, überwinden ein zweites und drittes. Dabei sind diese Stillen ihres Weges aber durchaus nicht sicher, schwanken hin und her, wollen und wollen nicht, sind einen Augenblick fest, und mißtrauen im nächsten ihrem eigenen Ziele. Im Grunde sind sie aber längst entschlossen, das zu tun, was ihnen angenehm oder wünschenswert erscheint.

Um aber vollkommen mit sich selbst zufrieden sein zu können, wollen sie auch noch das zustimmende Urteil anderer haben, und locken es meist recht geschickt aus ihrer Umgebung heraus. Stimmt ihnen niemand zu, so machen sie doch was sie wollen, dann aber mit einem Gefühl des Unbehagens.

So erging es Frau Maria Amman mit dem Wunsche, sich von der Doktorin behandeln zu lassen. Obgleich sie Verene nachdrücklich widersprach, wenn sie ihr dazu riet, war sie innerlich doch entschlossen, den Rat der berühmten Frau einzuholen. Des Widerstandes von Mann und Sohn gewiß, wollte sie sich von anderer Seite die Zustimmung zu ihrem Vorhaben holen, um sich vor ihrem eigenen Gewissen zu rechtfertigen. Sie beschloß, die erwartete Freundin, Süsette Klingelin, zu befragen und ihren Rat zu befolgen.

Schwester Lydia hatte unter einem Kastanienbaum ein einladendes Plätzchen für ihre Pflegebefohlene hergerichtet, einen Tisch, mit einem gelb und weiß gewürfelten Teetuch bedeckt, und zwei Stühle und zwei Schemel dazugestellt.

Dort erwartete Marie Amman ihre Vertraute, die sie bei einem Armenbesuch kennen gelernt. Obgleich Süsette Protestantin war, hatten sie sich doch innig befreundet.

Maria Amman brauchte nicht lange zu warten, denn gewissenhaft wie das alte Fräulein war, tauchte ihr schwarzer Hut mit der mageren, violetten Feder darauf, punkt drei Uhr über den Blumen der Halde auf. Dem Hut folgte ein unbeschreiblich dürres Figürchen, und darnach erschien auf dem Hof die winzige, mit trippelnden Schritten dahertänzelnde Jungfer Süsette.

Da sie eine graue Brille trug, eine stark gebogene Nase, und eine hängende Unterlippe hatte, so glich sie einer Schleiereule, wozu ihr braunes Kleid mit den weißen Flocken ebenfalls beitrug.

Wer sich aber die Mühe nahm, Süsettens Gesicht genauer zu betrachten, wer die Herzensgüte aus ihren Augen leuchten sah, wer ihre von Zufriedenheit verklärten Züge, ihr glückliches Lächeln deuten konnte, der las nichts anderes mehr aus dem kleinen, runden, mit zahlreichen Fältchen durchfurchten Gesicht, als was er aus dem Antlitz seiner Mutter gelesen: Liebe.

Süsette Klingelin war die freiwillige Helferin des ganzen Städtchens. Daneben hatte sie ihre Tante, dann den uralten Onkel bis zu seinem Tode gepflegt, und pflegte jetzt dessen Base, ein ebenfalls sehr altes Fräulein und, mit derselben Treue, die ehrwürdige, sechzehnjährige Hauskatze, die vor Alter blind war, und nicht mehr allein essen konnte. Um diese Katze zu einer bestimmten Stunde zu füttern, verließ Süsette jede, auch die liebste Gesellschaft ohne Murren.

Sie reichte Maria Amman ihre kleine, verhutzelte Hand.

„Liebe, wie geht es dir?“ fragte sie mit einer Stimme, die so dünn war, daß man das Gefühl hatte, als hingen die Worte an einem Faden. „Gut, nicht wahr? Unter den herrlichen Bäumen und dem blauen Himmel! Sieh, da habe ich etwas für dich“. Sie zog aus ihrem großen, grünen, mit Punkten übersäten Säcklein eine kleine Schrift: ‚Das Leiden: Eine Himmelsleiter für Gläubige‘, und gab es der Freundin.

Dann entledigte sie sich ihres Hutes, legte den Altmodischen auf den Tisch, die Bindebänder sorglich darin verborgen, und strich sich liebevoll über die beiden Zöpflein, die sie um die Ohren gelegt trug, immer noch so, wie ihre liebe Mutter ihr einstmals die Haare geordnet.

„Liebe, es ist herrlich hier oben“, rief sie dankbar entzückt.

„Ach ja“, seufzte Maria, „wenn die Schmerzen nicht wären.“

„Leidest du immer noch, Maria, du Gute? Ist dir denn gar nicht zu helfen?“

„Es wäre mir schon zu helfen“, sagte Frau Maria unsicher. „Ich wüßte wohl jemand, der mir helfen könnte wenn Gott seinen Segen dazu gäbe.“

„Wer denn?“ fragte Süsette, nahm ihr Strickzeug aus dem grünen Sack und begann trotz der Hitze so eifrig zu stricken, daß die Nadeln klirrten.

„Die Wunderdoktorin, die Zuberbühler“, sagte Maria, „was meinst du, wenn ich sie befragte? Sie hilft so vielen.“

„Liebe“, sagte zögernd Süsette, „das ist so eine Sache“. Sie rutschte auf ihrem Stuhl hin und her, denn sie liebte es nicht, den Leuten abzuraten. „Was sagt denn dein Mann dazu, der gute Klaus?“

„Ach“, sagte Maria, „das kannst du dir denken, daß er als Apotheker dagegen ist.“

„Liebe, Liebe, dann kann ich dir auch nicht dazu raten“, rief Süsette mit ihrer dünnen Stimme. Aengstlich sah sie die Freundin an. „Da kann ich nicht sagen: Geh hin und laß dir helfen! Nein, Liebe, das ist nicht Gottes Wille! Er hält es für gut, dich hier, trotz der Hilfe des lieben Doktor Uli von deinem Leiden nicht zu befreien. Dein Mann ist dagegen, daß du die Doktorin befragst; ach, meine Gute, ich kann es nicht anders ansehen, als daß der Allmächtige Wichtiges mit dir vor hat, zu dem er dich durch Leiden führen will.“

„Aber, Süsette! Könnte er mich nicht gerade durch die Zuberbühler heilen wollen? Vielleicht ist das seine Absicht? Vielleicht nimmt er dann die Strafe von mir, die er mir auferlegt, weil ich meinen lieben Klaus heiratete, statt eines Rechtgläubigen? Vielleicht will er durch die Doktorin an mir ein Wunder tun!“

„Liebe, du irrst dich. Gegen Klaus' ausdrücklichen Willen mußt du das nicht versuchen.“

„Sage mir, Süsette, glaubst du an der Zuberbühler Kuren und Heilungen?“

„O ja, ich habe schon manche miterlebt, an Leuten, die ich pflegen half. Aber warum willst du eigentlich gesund werden, Beste? Wir nähern uns den Sechzigen, und dürfen hoffen, bald erlöst zu werden.“ Sie faltete die Hände und sah mit einem glücklichen Ausdruck zum Himmel auf. Maria Amman machte große Augen.

„Warum? Weil ich gerne lebe! Ist dir denn der Gedanke an den Tod eine Freude?“

„Mir!“ rief Süsette, und ihr Gesicht verklärte sich. „Die größte, die es für mich auf Erden geben kann! Dann darf ich ja hinauf zu Ihm, darf unter seinen Engeln leben, und weiß nichts mehr von Sünde. Liebe, Liebe, da gibt es kein Leid und keine Schmerzen mehr, wie sollte ich mich da nicht nach dem Tode sehnen? Täglich bitte ich Gott, mich bald zu sich zu nehmen, und mich nicht alt werden zu lassen.“

„Ihr Klingelins werdet ja alle alt“, warf Maria ein.

„Ja, das werden wir leider“, sagte Süsette kummervoll. „Es liegt an unserm Haus“. Sie strickte, daß es klirrte. „In dem Haus werden alle alt. Liebe, denke dir, daß die Tante selig sechsundachtzig Jahre alt wurde, der Onkel zweiundneunzig und seine Base, die Wilhelmine, ist jetzt auch schon neunundsiebzig.“

„Ja, du hast eine rechte Last mit ihr.“

„Ach, nein, Maria, nein, gar nicht. Sie lebt so gern. Gerade wie du. Alle lebten sie gern in dem alten Hause. Und denk dir, Maria, meine Gute, unsere Katze feiert auch schon ihren sechzehnten Geburtstag. Das ist uralt für eine Katze. Uralt. Und weißt du, was ich will?“ Sie sah mit ihren runden Augen unter den dunklen Brillengläsern zur Freundin auf. „Ich will das Haus verkaufen. Es gehört mir, der Onkel hat es mir vermacht. Wirklich, Maria, ich will mich von allem irdischen Tand losmachen, vielleicht würdigt mich Gott dann, zu seiner Herrlichkeit einzugehen. Sie lehnte sich zurück, legte ihren kleinen Kopf auf die eine Schulter und sah verklärt zum Himmel auf. Ein grünes weiches Würmchen fiel vom Baum herunter in ihren Schoß. Das weckte sie aus ihrer Verzückung. Sie nahm es mit spitzen Fingern und trug es in das Gras.

Maria Amman schmiegte ächzend ihren Kopf in die Kissen und strich sich über die schmerzenden Schläfen.

„Du glaubst also, Süsette, daß die Doktorin mich heilen könnte?“ fragte sie gespannt.

„Gewiß, Liebe, wenn Gott es so beschlossen hat. Er tut durch sie Wunder. Sie ist sein Werkzeug. Ob Arzt, ob Doktorin, Gott kann durch beide zu dir reden und dich von deinen Schmerzen erlösen. Aber ich rate dir davon ab, es zu versuchen. Du würdest den guten Klaus verletzen. Es wäre nicht recht.“

— 115 —

„Süsette. Klaus hat kein Heilmittel unversucht gelassen. Verene hat monatelang Gott in der Kirche für mich angefleht. Es half, aber es hilft nicht mehr. Gott hat mich vergessen. Doktor Zuberbühler tut was er kann mit Massieren, Elektrisieren und Einreiben. Es nützt nicht mehr als das Beten. Darf man mir da meine einzige Hoffnung nehmen?" Süsettens Gesicht nahm einen überaus gequälten Ausdruck an. Sie nahm Marias Hand.

„Liebste, Allerliebste, warum fragst du mich? Du willst Ja hören, und ich kann nicht Ja sagen." Ihre Augen feuchteten sich, und zwei schwere Tränen rollten unter der grauen Brille hervor auf das Strickzeug. „Ich will für dich beten, du Teure. Tue es auch, vielleicht erhört dich Gott." Sie wischte mit einem leinenen Tuch die Träne weg und strich sich dann über die Zöpflein. „Lies die ‚Himmelsleiter', Beste, das wird deinem Herzen wohltun." Sie begann mit ihrem Mäusestimmchen aus der kleinen Schrift vorzulesen.

Da sie stets den Anfang eines Satzes mit erhobener Stimme las, sie beim Schluß aber sinken ließ, so war der Genuß gering. Aber wer hätte das Herz gehabt, Süsette Klingelin zu unterbrechen, wenn sie mit ganzer Seele beim Lesen war?

Schwester Lydia tat es, denn sie brachte das Kaffeebrett. Sie hatte freundlicherweise auch für die allbekannte und allbeliebte Süsette eine Tasse und einen Teller mitgebracht, ordnete nun das Geschirr auf da Tischen, stellte den Kaffee unter einen Wärmer, und bedeckte die Butter mit einem grasgrünen Kohlblatt. „Wohl bekomm's!" wünschte sie im Weggehen.

Die beiden Freundinnen genossen nun friedlich ihren Kaffee, und aßen Honig und Butter dazu. Süsette knetete beides durcheinander und strich das Gemisch auf lange Brotstangen, die sie sich zurechtschnitt. Sie machte viel Komplimente, ehe sie zugriff, aß winzige Bissen Brot und trank kleine Schlücklein Kaffee. Dabei sah sie jedesmal, wie ein Vogel, dankbar zum Himmel auf, beinahe mit einem schlechten Gewissen um aller derer willen, denen es nicht so gut ging wie ihr.

Genau um fünf Uhr nahm Süsette Abschied von Frau Maria.

„Liebe, überlege es dir mit der Doktorin. Durch ein Unrecht an deinem Mann darfst du nicht gesund werden." Das war ihr Abschiedswort. Dann trippelte sie die Halde hinunter. Ihr violettes, zerrupftes Federchen zitterte noch einen Augenblick durch die Halme. Dann verschwand es ganz.

Unter dem Kastanienbaum schloß Frau Maria müde die Augen und nahm sich vor, mit ihrer treuen Verene die Sache wegen der Wunderdoktorin zu besprechen. Ihrer Zustimmung war sie sicher.

Sie wurde aus ihren Gedanken durch den Besuch von Doktor Andermatt aufgeschreckt, der an sie herantrat und seine Bärengestalt zu einem Bückling zwang.

„Gehorsamer Diener, liebe Frau Amman, gehorsamer Diener!" begrüßte er sie in seiner altmodischen Weise. „Wie gehts, wie stehts? Noch alles beim alten, wie unser junger Freund mir gesagt hat? Was wollen Sie, ein Uebel, wie das Ihre, das schon so eingerissen ist, beseitigen ein paar kurze Wochen nicht. Und daheim? Was macht unser Brautpaar?" Maria Amman hob den Kopf bei dem beliebten Thema.

„Nächsten Monat, am 18. Oktober, ist die Hochzeit. Aber das wissen Sie ja, Doktor, Sie kommen ja auch mit Ihrer Frau und Madelene."

„Ja, ja, natürlich, gerne." Andermatt dienerte. „Und wie gedenken Sie es mit der Brautmutter, der Frau Zuberbühler, zu halten? Unser guter Klaus wird Funken sprühen, wenn er mit ihr zusammentrifft."

„Sie hat uns durch Susi sagen lassen, daß sie an der kirchlichen Feier teilnehmen werde, und durch ihren Sohn, den Doktor Uli, geführt zu werden wünsche. An dem Essen gedenke sie nicht anwesend zu sein. Es tut mir leid, daß sie durch uns so verletzt worden ist", fügte sie nach einer kleinen Pause hinzu.

„Die Frau hat Rasse", sagte Dr. Andermatt händereibend. „Sie gefällt mir, wenn ich auch von Staats und Berufs wegen ihr bitterster Feind sein sollte. Die Frau ist ein Original, ein, ein Charakter." Erstaunt sah Frau Maria ihn an.

„Glauben Sie denn an ihre Heilungen?" fragte sie.

„Glauben! Glauben! Was heißt glauben? Wissen, darauf kommt es an. Ich glaube an ihre Heilungen, weil ich sie nicht zehnmal, nein, hundertmal im Laufe der Jahre an meinen eigenen Patienten erleben mußte."

„Was mag denn nur in dem ‚Erlöser' sein, daß er allen hilft?" fragte Frau Amman.

„Im ‚Erlöser'! schrie Dr. Andermatt, und schlug sich aufs Knie. „Warum nicht gar, im ‚Erlöser'! Der ist eine gute Heilsalbe, wie andere auch. Dummes Zeug! Die Frau ist's, die heilt! In der Frau steckt's! Einen Willen hat die Frau, einen Blick für ihre Kranken, einen Spürsinn, eine Kraft — es reicht für drei!"

„Der Klaus redet anders über sie", sagte Frau Maria, glücklich über des Doktors Reden, die sie in ihrem Beschluß bestärkten.

„Der Klaus! Liebe, verehrte Frau! Er ist der beste Mensch unter der Sonne, aber daß er der Zuberbühler Gerechtigkeit angedeihen lasse, das müssen Sie nicht von ihm erwarten. Das kann er gar nicht. Dazu ist er zu impulsiv in seinen Abneigungen, zu subjektiv, zu sehr Apotheker, und was weiß ich noch alles. Grüßen Sie ihn übrigens von mir." Maria nickte.

„Ich will noch zu Doktor Uli", sagte Andermatt, „ich habe allerlei mit ihm zu besprechen. Gehorsamer Diener, Frau Amman!" Er schwang seinen breitrandigen Hut, nahm seinen Stock und ging auf das Haus zu, tiefe Spuren im Kies zurücklassend.

Geräuschlos öffnete und schloß er die schwere Haustüre und ging dann behutsam die Treppe hinauf. Wie anders alles war als zu seinen Zeiten. Das helle Licht, das kein Staubflöckchen unentdeckt ließ, die gestrichenen, saubern Wände, die großen geöffneten Fenster und vor allem die wohlgelüfteten Räume. Andermatt schmunzelte. Im ersten Stock öffnete er einen Schrank, der mit weißer, duftender Wäsche bis oben gefüllt war. Er roch daran und nickte zufrieden mit dem Kopf. Dann schwenkte er in einen Seitengang ab und trat in die Küche ein. Alles sauber, alles in Ordnung. Kein Küchengeruch mehr in den Gängen, keine verdorbene Luft. Er rieb sich die Hände. „Es geht", dachte er.

Uli war in seine Präparate vertieft, als Doktor Andermatt eintrat. Die beiden Männer begrüßten sich mit Wärme.

„Es geht alles wie am Schnürchen, wie ich von Amman h.re", sagte der Alte.

„Es geht gut. Es scheint, daß davon geredt wird, wie rasch sich unser Haus gefüllt hat. Wahrhaftig, ich hätte es auch nicht für möglich gehalten, daß es uns so zuströmen würde."

„Das Neue!" warf Doktor Andermatt ein.

„Unten ist alles voll, im ersten Stock auch, nur oben sind ein paar Zimmer frei. Die Privatzimmer sind alle besetzt."

„Kommen die Bauern?"

„Bauern auch. Doch sind sie in der Minderheit. Sie haben dicke Schädel und wechseln leicht weder Arzt noch Religion."

„Also sind Sie zufrieden, Uli, und bereuen es nicht, meinem Rat gefolgt zu haben?"

„Wahrhaftig nicht. Ich wäre aber auch zufrieden, und würde es nicht bereuen, wenn ich es weniger gut hätte. Ich kam, einen Kampf zu kämpfen, und nun ist tiefster Friede. Dazu habe ich Glück, es sind ein paar Fälle da, die zu behandeln ich mir schon lange gewünscht habe."

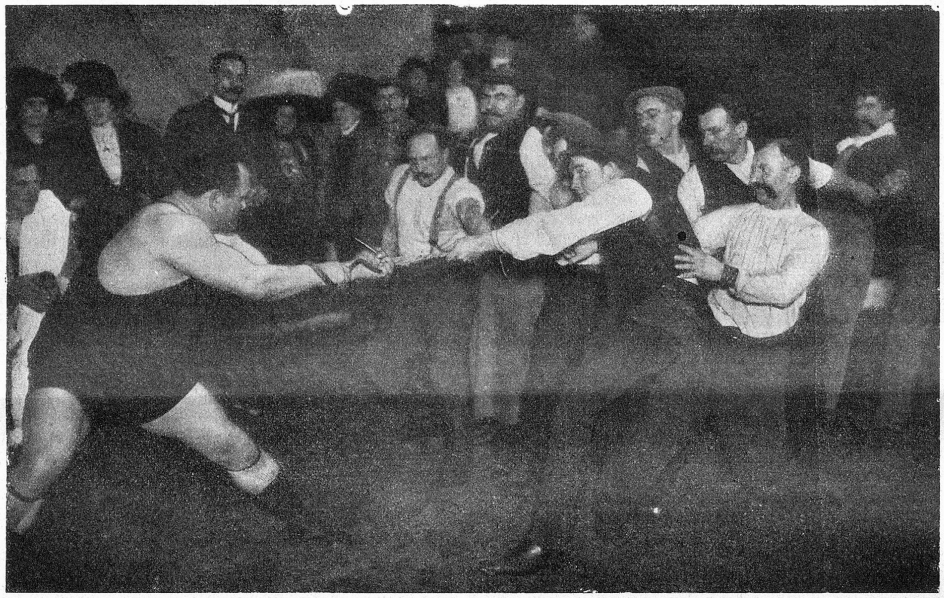
„Freut mich, freut mich! Wird hoffentlich immer noch besser kommen, besonders was Ihre Privatpraxis betrifft. Was ich fragen wollte: Beklagt sich Ihre Mutter? Spürt sie die Konkurrenz des Friedberges?"

„Das weiß ich nicht, Doktor Andermatt. Mutter und ich sehen uns nicht oft. Wir haben beide wenige Zeit. Ich gehe hie und da des Abends spät hin, aber dann sprechen wir nie von unseren Angelegenheiten, weder ich, noch sie. Das heißt, sie fragt mich regelmäßig darnach, ob ich zufrieden sei mit Praxis und Spital, und ich weiß, daß sie sich über meine Antwort freut."

„Patente Frau", rief Andermatt. „Ich sagte es eben zu Frau Amman."

„Ob im Treuhof der Zulauf der Kranken abnimmt, weiß ich nicht", fuhr Uli fort. „Ich scheue mich darnach zu fragen. Ich tue alles, was in meinen Kräften steht, um unserer Sache zum Aufschwung zu verhelfen, aber ich will lieber nicht wissen, ob ich meine Mutter damit schädige."

„Sehr begreiflich", stimmte Andermatt Uli zu. „Erlauben Sie mir ein Pfeifchen? Danke." Er zog ein kurzes



Ein Herkules. — Der riesige Ostpreuße Kornatz, der gegenwärtig in Berlin auftritt, führt einen Tauziehkampf gegen 12 Mann aus, die er besiegt.

Stummelchen aus der Tasche, stopfte es bedächtig und mit sorgfältiger Liebe, und zündete es an. Behaglich lehnte er sich in den Stuhl zurück, der für seinen breiten Rücken wie geschaffen war, paffte zufrieden und sah Uli an.

„Wissen Sie, daß solche Gegenströmungen für uns Aerzte recht nützlich sind?"

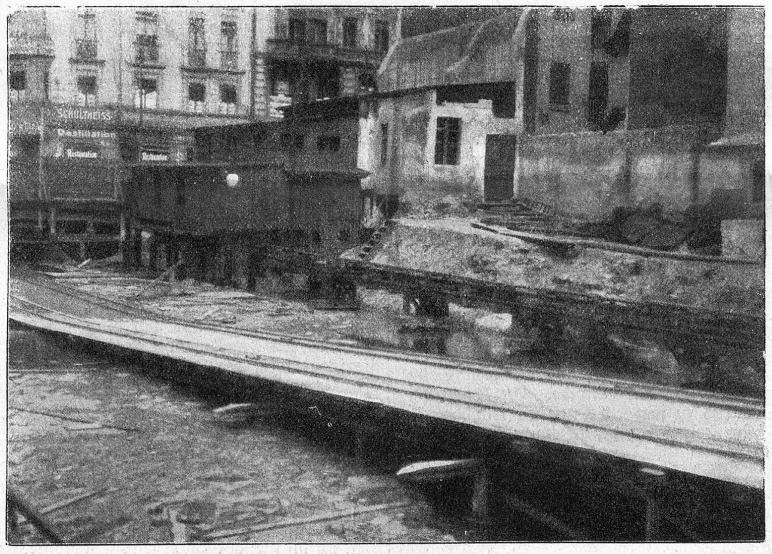
„Nützlich?"

„Ja. Ohne Wettbewerb kein Fortschritt."

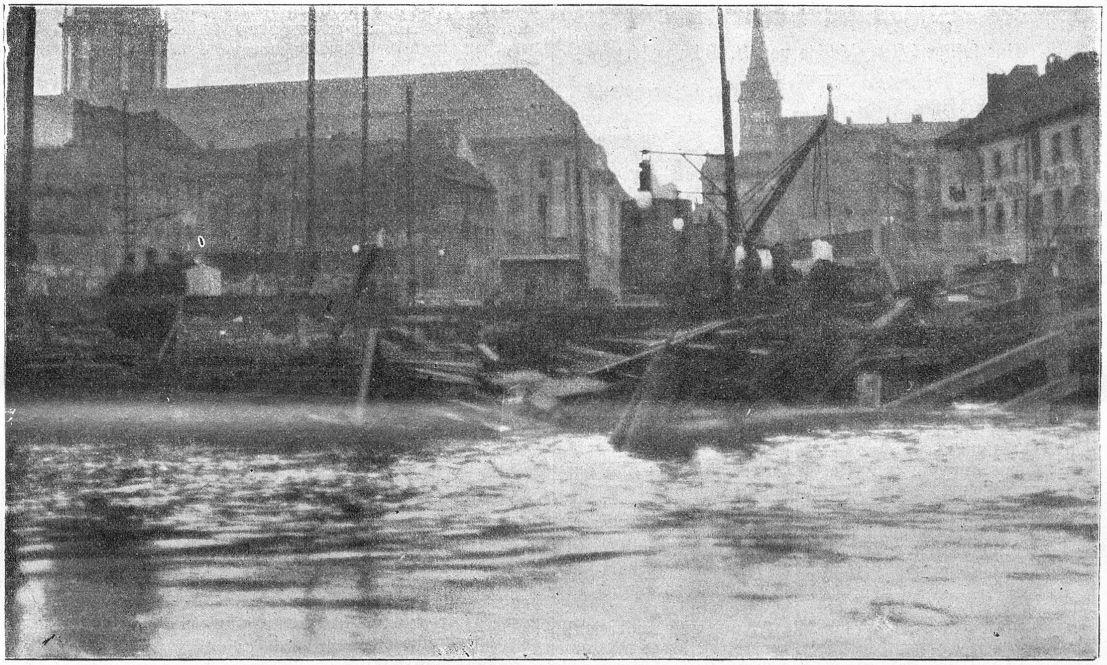
„Wettbewerb? Ich bitte Sie, haben wir den noch nötig? Wimmelt es nicht von Aerzten und Medizinstudierenden?"

„Leider! Leider! Nicht nur, daß einer dem andern das Brot wegnimmt, es schädigt auch den Stand. Denken Sie an den Aerztestreik in Leipzig, an das öffentlich so genannte Aerzteproletariat in Berlin, und manche andere Erscheinung der medizinischen Ueberproduktion. Da heißt es heutzutage bei allem: Nur das Beste ist gut genug! Wenn es irgendwo am Platz ist, dieses Wort anzuwenden, so ist es bei uns Aerzten der Fall. Jawohl, für unseren Beruf wären nur die Besten gut genug! Und doch meint jeder grüne Junge, er wolle es probieren, sitzt hinter die Bücher, hört Kollegien, macht sein Examen, und glaubt deshalb, er habe die Weisheit mit Löffeln gegessen. Eigenes tut er nicht dazu, Begeisterung ist ihm eine unbekannte Sache. In seinen Augen braucht ein Arzt nichts als den Doktortitel, wertvolle Bekanntschaften, eine reiche Frau, und die obligaten Patienten." Doktor Andermatt war in Eifer geraten. Solche Berufsnullen waren ihm in der Seele zuwider. Er sah einen Augenblick vor sich hin und redete dann weiter:

„Sehen Sie, Uli, weil es sich so verhält, wie ich sage, deshalb können Erscheinungen wie Ihre Mutter Boden fassen.



Zur Ueberschwemmung der Berliner Untergrundbahn: — Einer der überschwemmten Untergrundbahnschächte, die bereits im Rohbau fertiggestellt waren. Hier stand das Wasser 6 bis 8 Meter tief.



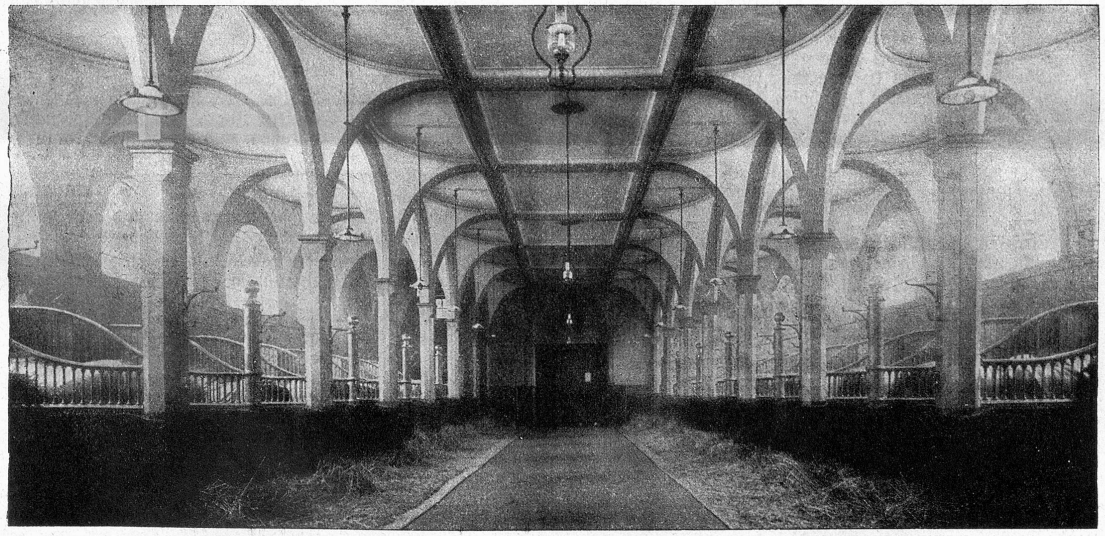
Ueberschwemmung der Berliner Untergrundbahn durch Dammbruch der Spree. Unser Bild zeigt die Stelle, an welcher der Dammbruch eintrat. Von hier aus wälzten sich die Wasser der Spree in die Untergrundbahnschächte.

Sie tauchen überall auf, manchmal echt, wie unsere Wunderdoktorin, manchmal unecht. Das Volk spürt die Kälte und die Teilnahmslosigkeit so mancher Aerzte. Es verliert das Vertrauen, und wendet sich dann den Leuten aus seinem Stande zu, mit denen es auf du und du steht, und nicht instinktiv fühlt, daß es demjenigen, dem es sich angstvollen Herzens naht, nichts ist als ein Patient, den man abends in sein Buch einträgt." Undermatt pafft mächtige Wolken zur Decke.

„Sehen Sie, Uli, wenn wir klug wären, würden wir lernen von diesen ungelehrten, ursprünglichen, oft weit berühmten Laien-Doktoren und Doktorinnen, ganz besonders aber von solchen, wie Ihre Mutter eine ist."

Einen Augenblick schwieg der alte Arzt erregt und schenkte sich ein Glas Wasser ein. „Sehen Sie, lieber Freund", fuhr er dann fort, „der kluge und wahrhaft gebildete Mensch lernt aus allem. Er wird bei jeder erfolgreich auftauchenden Erscheinung, bei jeder sich behauptenden Neuerung fragen: Woher der Erfolg, und wird sich diesen Erfolg zu Nutzen machen. Die Geistesträgen, die sich Ueberschätzenden, die Rückständigen, die Vorurteilsvollen dagegen schreien und toben und wehren sich: Wir wollen keine andern Götter neben uns haben. Und derweil schreitet das Neue über sie hinweg. Nun wollen wir auch bei Ihrer Mutter fragen: Woher der Erfolg. Woran liegt bei uns der Mißerfolg?

(Fortsetzung folgt.)



Aus dem Marstall König Georg's 5. von England. Der große Stall der Pferde für den täglichen Gebrauch.

„Hahn im Korbe".

Eine lustige Ostergeschichte von L. Birgell.

(Nachdruck verboten.)

„Gratuliere zu den Osterferien, Otto!"

„Danke, danke, altes Haus! Ja — ja, die Ferien haben wir Gelehrten euch Kaufleuten voraus, ha, haha!"

Es war am Ostersamstag und im Zentrum der Stadt, wo die beiden Freunde, der Professor Otto Heinzmann und der Großkaufmann Werner Lenz sich begegnet waren und einen Händedruck tauschten.

„Na, und noch anderes habt Ihr Gelehrten uns voraus", meinte Lenz und zwinkerte verschmitzt mit den Augen; „der Professorentitel ist eine gute Empfehlung bei den Mamas heiratslustiger Töchter."

„Mach' keine schlechten Witze, Werner, —"

„Schlechten Witze? Erlaube mal, es ist doch bekannt, Otto, daß du bei den Damen — Müttern wie Töchtern — „Hahn im Korbe" bist, ha, haha!"

Ueber das verträumt-grüblerische Gesicht des jugendlichen Professors ging ein Ausdruck, als höre er etwas ganz Neues, ihm Unbekanntes.

Er war mit ganzer Seele Gelehrter, ging so völlig auf in seiner Wissenschaft, daß er für anderes und andere wenig Interesse hatte. Um die Damenwelt kümmerte er sich nicht mehr, als seine gesellschaftliche Stellung es erforderte. Er war blind für die liebevollen Blicke, welche Mütter und Töchter ihm schenkten, und vergaß über seinem Wissensdrang und Arbeitseifer völlig, daß er in einem Lebensalter stand, in dem das Wörtchen „Heirat" eine Hauptrolle spielt.

„Du weißt Werner, ich bin kein Freund von Neckereien! Wenn du diese Tonart weiter spielst, verdirbst du es mit mir gründlich."

„Um Gottes willen, Otto, werde nicht ungemütlich! Ich schweige ja schon über das verpönte Thema! — Apropos — Du kommst doch heute abend in den Klub zum Ostereieressen? Es wird riesig gemütlich werden."

„Zum — Eieressen?!" Der Professor schnitt eine komische kleine Grimasse. „Da kann ich leider nicht mittun — ich bin nämlich ein Feind von Eiern — ich esse niemals Eier — kann gegen dieses Naturprodukt absolut nicht an."

„Mensch — Heinzmann — Du magst Eier nicht?" schrie Lenz, „Unglückswurm — das ist ja fürchterlich! Ich esse Eier in jeder Gestalt gern: Senfeier, Spiegeleier, Rühreier, —"

„Bitte, höre auf, Werner, mir wird bei der Vorstellung schon ganz elend —."

„Dann ist dir freilich nicht zu helfen, Otto! Hast du denn nichts vor heute am Osterabend?"

Jetzt verklärte ein Lächeln das Gesicht des Professors.

„Freilich habe ich etwas vor", lächelte er, „und zwar etwas, das mich lebhaft interessiert. Heute werde ich nämlich mein neues wissenschaftliches Werk beenden. Um recht ungestört zu sein, habe ich meine alte Dore beurlaubt — sie bringt den Osterabend bei Verwandten zu."

„Na, dann guten Erfolg, du einsamer Spatz! Nur schade, daß du nichts vom Osterhasen hast . . ."

lächelte der Professor: „Freund Lampe ist mir in der Tat

lächelte der Profesior: „Freund Lampe ist mir in der Tat lieber, als seine Eier! Auf Wiedersehen, Werner!"

„Auf Wiedersehen, Otto!"

Damit trennten die Freunde sich.

— — — — — — — — —

Professor Heinzmann besaß das Ideal einer Gelehrtenwohnung. Hohe, ruhig gelegene Zimmer im Parterregeschoß. Die Bewohner des ersten Stocks waren meist auf Reisen. Im zweiten Stock wohnte seit einem halben Jahr die Witwe eines Regierungsrates mit ihrer Enkelin in stiller Zurückgezogenheit.

Der Professor bekam die Damen selten zu Gesicht. Zuweilen kam es vor, daß auf der Treppe ein leichter Schritt hörbar ward, die Haustür klinkte und ein Schatten an Heinzmanns Fenster vorbeiglitt. Letzthin hatte dieser dann den Kopf etwas hastig zum Fenster hin gereckt. Dabei war das Grüblerische aus seinem Gesicht plötzlich wie weggewischt und hatte einem träumerischen Ausdruck Platz gemacht. —

Ja, es war eine ideale Gelehrtenwohnung. Auch heute herrschte eine wundervolle Ruhe in dem Hause. Der schlürfende Tritt der alten Dore störte diese heute nicht. Aber fürsorglich hatte die treue Alte, bevor sie gegangen, im Eßzimmer den Abendtisch für ihren Herrn gedeckt — kalten Braten und Appetit-Sild, wie es der Professor besonders liebte. Doch vergessen stand die Tafel da, wie stets, wenn Heinzmann an seinem Werke schrieb.

Draußen lagen die ersten Schatten des sinkenden Osterabends. Im Zimmer des Professors aber brannte bereits die Arbeitslampe und warf ihr trauliches Licht auf das gesenkte junge Männerhaupt. Die Feder knirrschte über das Papier; ein Ausdruck von hoher Spannung lag auf dem Gesicht des Schreibers. Die Brauen hochziehend, überlas er mit großer Aufmerksamkeit die letztbeschriebenen Seiten des Manuskripts. Tunkte darauf abermals die Feder ein und diktierte sich selbst: „Die Sirgänen, ein mongolischer Stamm in der Nähe Archanopolis, bezahlen ihre —"

Laut und schrill gellte in diesem Augenblick die Korridorklingel. Der Professor krauste die Stirn, ward sich aber garnicht bewußt, daß es an ihm sei, zu öffnen, da niemand anders da war.

„Die Sirgänen, ein mongolischer Stamm in der Nähe Archanopolis," wiederholte er mit erhobener Stimme, „bezahlen ihre —"

Erneutes, schier gellendes Klingeln störte ihn bei der nämlichen Stelle auf. Mühsam mit seinen Gedanken von den Sirgänen zur Gegenwart zurückkehrend, fuhr er sich über die Stirn und schaute unsicher zur Türe. Da tönte es abermals wie Sturmläuten an sein Ohr.

„Ach so", machte Heinzmann gedehnt, sich plötzlich erinnernd, daß die Dore nicht da war. „Ja, ich muß ja wohl nachsehen . . ."

Damit erhob er sich, warf einen schmerzlichen Blick auf das Manuskript, schlang die langnachschleifenden Schnüre seines Schlafrockes um die Taille, murmelte im Hinausgehen den unterbrochenen Satz vor sich hin. Und nun öffnete er.

Im selben Augenblick vernahm er fliehende Kinderfüße, das Zuschlagen der Haustür, und daß draußen die Flucht fortgesetzt wurde.

Beim Oeffnen der Korridortür gewahrte er einen Gegenstand in einer Seidenpapierhülle auf dem Boden stehen. Mit naivem Erstaunen hob er ihn auf. Dabei glitt die Hülle ab. Ein Weidenkörbchen, reizend mit grünem Moos ausgepolstert, darauf gebettet wohl drei Dutzend herrlich buntgefärbter Eier lagen, lachte dem Professor entgegen. Wie ein hilfloses Kind sah dieser auf das hübsche Präsent nieder.

„Ob ich das haben soll?" murmelte er. „Wer mag der Geber sein? Es sieht ja sehr niedlich aus", philosophierte er weiter und betrachtete das Körbchen von allen Seiten, „doch, — wa soll ich damit? Ich esse ja Eier nicht."

Mit dem Korb in der Hand begab er sich zurück. Wollte erst damit in die Küche retirieren, fand dies dann aber doch freventlich und nahm das Ding mit in sein Zimmer. Und nun gewahrte er das Kärtchen, das zwischen den Eiern steckte.

Er nahm es heraus und las: „Fröhliche Ostern wünschen Frau Dr. Wilde und Fräulein Inga."

„I — wie kommen denn die Damen dazu, mir ein Osterangebinde zu machen? Unsere Bekanntschaft ist doch sehr neu . . ." murmelte er, und vor seinem Geiste sah er eine spitznasige ältliche Dame, die ihn durch ihr langstieliges Lorgnon betrachtet hatte. Fräulein Inga, ebenfalls spitznasig, ebenfalls mit bewaffneten Augen, und einem milde-dominierenden Lächeln um die schmalen Lippen . . .

Wohin mit dem Eierkorb?

Mit erwachender Ungeduld über den Zeitverlust, setzte der Professor das Ding auf den Schreibtisch und griff hastig zur Feder. Wobei war er doch stehen geblieben?

Richtig — bei den Sirgänen. Also es sollte lauten: die Sirgänen, ein mongolischer Stamm in der Nähe Archanopolis, bezahlen ihre Eier in — — — Zum Stix! was hatte er da geschrieben? Eier — Eier? Das kam, weil die Dinger da vor ihm standen! Es sollte ja heißen: Die Sirgänen bezahlen ihre Steuern in —

„Klingeling, Klingeling!" zitterte es in diesem Moment durch das stille Haus. Nervös fuhr der Professor herum und dadurch die Feder in seiner Hand mit. Ein infamer Tintenklex auf diejenige Stelle im Manuskript, wo das Wort „Eier" sich breit machte, war die Folge. Bevor noch der Professor die ganze Tragweite des Unglücks ermessen, wurde die Korridorklingel so stürmisch gezogen, als stehe das Haus in Brand.

„Was ist denn heute nur? Wenn die Dore daheim ist, pflegt doch um diese Abendstunde niemand mehr zu kommen!"

Mit fliegenden Rockschößen setzte diesmal der Professor

— 119 —

hinaus. Er war aus seiner weihevollen Stimmung herausgerissen — aber gründlich, und seine Nerven fühlten dies.

Ein nett anzusehendes Dienstmädchen stand draußen. „Frau Direktor Griesbach lassen dem Herrn Professor ein fröhliches Osterfest wünschen und der Herr Professor möchten es sich recht schmecken lassen", bestellte das hübsche Kind und belud gleichzeitig die Hände des Empfängers mit einem sorgfältig verhüllten Gegenstande. Knixte, und war fort.

Mit perplexer Miene, völlig ratlos, sah der Professor auf die geheimnisvolle Last in seiner Hand nieder. Dunkel überkam es ihn, daß er versäumt hatte, zu danken. Frau Direktor Griesbach? Wer war das doch noch? Er strengte sein Gedächtnis an, aber wenn man im Geiste bei den Mongolen gewesen, so ist das Besinnen auf Damen, die junge Witwen sind, und gern wieder heiraten möchten, schwer. Endlich fand er den Wegweisen. Ihr Gatte, der Direktor Griesbach, war vor Jahresfrist bei einem Automobilunfall ums Leben gekommen. —

Trotz dieser trüben Erfahrung hatte die Witwe Sinn dafür gehabt, eine Ostergabe eigener Art zu schenken. Ein Nest — ein Riesennest, so reizend und reizvoll mit goldenen Strohhalmen und rosa Wattenflaum ausgepolstert, daß jeder Piepmatz seine helle Freude daran gehabt hätte. Und dieses riesengroße, süße, behagliche Nest angefüllt mit Eiern — dem Professor schwindelte — mit Eiern in allen Farben und obendrein mit hübschen Sinnsprüchen verziert.

Eigenes Nest — das Best' —

lachte es dem Beschauern in goldenen Lettern entgegen. Jedem anderen wären jetzt wohl die Augen aufgegangen über den Zweck, den die Geberinnen verfolgten. Wer aber, wie Heinzmann, völlig aufgeht in der Wissenschaft, vergißt darüber das wirkliche Leben. Auch Freund Lenzs Bemerkungen über den „Hahn im Korbe", waren ihm längst entfallen und mit sehr gemischten Empfindungen murmelte daher der Professor nur: „Wie kommen nur die Leute dazu, mir solche Geschenke zu machen? Wohin soll ich mit all den Eiern? Die Dore — ja die Dore muß sie essen! — Doch — wie ist mir? Sagte nicht die Alte noch gestern, Eier verträgt mein Magen nicht?" Ratlos sah er auf das Nest. Dann trug er es ungeschickt-vorsichtig ins Zimmer, blickte wieder ratlos umher und stellte es schließlich in die Sofaecke. Nun fiel sein Blick auf den Schreibtisch und auf das Manuskript und damit kam ihm das Doppelunglück wieder zum klaren Bewußtsein.

„Scheußlich — wirklich scheußlich, —" murmelte er und wiegte mit ganz verstörter Miene den Kopf. Nahm Radiergummi und Federmesser und machte sich an die Arbeit. Allein er hatte heute entschieden Unglück mit seiner Sache. Schon ward die Stelle auf dem Papier, wo der ominöse Klex samt dem ominösen Wort sich befand, bedenklich durchscheinend, und plötzlich machte das Messer einen Hopser und nun klaffte eine häßliche Lücke dem unglücklichen Urheber entgegen.

In diesem hochgespannten Augenblick ging laut und scharf die Korridorklingel.

Der Professor, dessen Ohr nun bereits geschärft war für diesen Klang, zuckte zusammen und sein Gesicht bekam einen so wildentsetzten Ausdruck, wie jemand blickt, der zu befürchten hat, die Häscher seien ihm auf den Fersen. Etwas Drohend-Abwehrendes trat in seine Haltung und seine Hand bebte, als sie glättend über das verunglückte Manuskript strich.

Allein des Geschickes Mächte waren stärker als er. Welcher Mensch, welcher Mensch von Bildung, könnte es kalten Blutes mitanhören, wenn jemand schellt, um Einlaß zu begehren, schellt und wieder schellt wenn es wie Sturmläuten durch das Haus hallt und anzunehmen ist, es hänge Glück oder Unglück von dem Erfolge ab. Jedenfalls war dem Boten angedroht worden, unter keinen Umständen unverrichteter Sache wiederzukehren. Denn die Vehemenz, mit der diesmal die Klingel gezogen ward, übertraf alles Dagewesene. Unter diesen Umständen sah Professor Heinzmann sich gezwungen, zu öffnen. Ein junger Bursche, einen großen verdeckten Korb am Arm, drängte sofort zur Tür herein. Diesen Burschen schuf offenbar „aus gröberem Stoffe die Natur", denn sogleich polterte er: „Na, de Warterei war doch to doll! Abers ick würd' ja 'was up de Snut kregen, wenn ick dit hier wedder mitbringen tät. Faten Se man fix to, sünst löppt am End noch de Has' davon."

Was blieb dem Professor Otto Heinzmann anderes übrig, als dem rohen Burschen zu willfahren? Mit der Miene eines Opferlammes faßte er denn auch wirklich „fix to". Die drohend-abwartende Haltung des Burschen gewahrend, kam es ihm glücklicherweise in den Sinn, daß der Ueberbringer ein Trinkgeld erwarte. —

Heinzmann entsann sich später dunkel nur, wie er mit der Last sein Zimmer erreicht hatte. Diese Last, die dem Korbe entnommen war, bestand in einer riesig großen, tiefbauchigen Schüssel aus blaudekoriertem Porzellan. In ihrer Mitte hockten drei munter dreinschauende Häschen aus Papiermaschee. Um sie herum türmte sich blendend weißes Salz und in dieses eingebettet Eier; glänzend rote, blaue, braune und gelbe Eier; Eier die Menge, Eier ohne Zahl. —

Der Professor wunderte sich nachgerade über nichts mehr. Er wäre auch garnicht überrascht gewesen, wenn der Postwagen vorgefahren wäre, ganz und vollständig mit Eiern angefüllt und diese alle wären an seine Adresse gewesen. Jedenfalls wollte das Schicksal ihn dafür strafen, daß er die allseitig so hochgeschätzten Eier verschmähte. Und jedenfalls bedeuteten die drei munteren Häschen eine Anspielung auf die drei Töchter der liebenswürdigen Geberin, die sich Frau Rentier Schilling nannte, wie in dem Begleitschreiben stand, und die dem „verehrten Hausfreunde" ein fröhliches Osterfest wünschte. Unter der Schreiberin hatten sich die drei Töchter unterschrieben. Der Empfänger brauchte nur zu wählen zwischen Fräulein Ida, Fräulein Frieda und Fräulein Lisa. —

Mit einem Seufzer der Verzweiflung sank der Professor in den Schreibsessel nieder. Wohin er sah Eier — Eier die Menge, Eier ohne Zahl. Und alle diese Eierspenderinnen wollten bedankt sein — bedankt mit seinem eigenen Ich. Endlich war ihm dies klar. Und ebenso klar, daß seine kostbare Zeit verloren, daß er sein Werk heute nicht fertig bekam, daß er die verunglückte letzte Seite des Manuskripts herauslösen und durch eine sauber beschriebene ersetzen mußte, daß er —.

In diesem Augenblick der Erkenntnis aller Drangsale die ihn bestürmten, hallte abermals die Korridorklingel durch die Stille. Und obwohl es ein recht gesittetes, recht diskretes Klingeln war, war die Wirkung eine entsetzliche. Das Gesicht des Professors färbte sich blutrot und auf seiner Stirn trat die Zornesader mächtig hervor. Ein Ausdruck von grenzenloser, unbezähmbarer Wut entstellte das träumerische junge Männerantlitz. Mit zwei Sätzen war er hinaus und riß die Korridortür auf: „Hinaus!" schrie er, „hinaus mit den Eiern! Ich habe nichts mit Eiern zu tun, ich —." Allein der kleinen Botin, die dort schüchtern verlegen stand, mußte wohl eingetrichtert sein, sich durch nichts verscheuchen zu lassen, denn in der folgenden Minute spielte sich zwischen Tür und Schwelle eine Szene ab, die an Großartigkeit der Pantomine einem Devrient Ehre gemacht hätte. Ein edler Wettstreit der Parteien, das geheimnisvoll verhüllte Präsent abzuliefern und abzulehnen, entstand, — ein Wettstreit, der bewundernswert zäh und beharrlich fortgesetzt wurde und vielleicht kein Ende gefunden, hätte nicht die Vorsehung dies Ende gewaltsam herbeigeführt. Hatte die treubesorgte kleine Botin nun zu heftig ihre Gabe aufgedrungen, oder der Empfänger zu heftig abgewehrt? Genug, ein Schrei ward laut und nun ein klirrendes Getöse. Ihm folgten fliehende Kinderfüße; auf dem Boden zwischen Tür und Schwelle ein Rudel Scherben und bunter Eierschalen, durchsickert von köstlich gelbem fließendem Eidotter. Der Professor, mit einem Sprung darüber wegsetzend und in besinnungsloser Hast den Weg zum zweiten Stock nehmend. Was sich dort in den nächsten Minuten abspielte, umhüllt der Schleier des Geheimnisvollen. Nur so viel sei verraten, daß bald darauf zwei kleine geschickte Mädchenhände mittelst Handfeger und Wischtuch die Schwelle des Professors von der „Bescherung" säuberten. Daß darauf die nämlichen flinken Mädchenhände unter Assistenz des Professors sämtliche Eierpräsente in den zweiten Stock beförderten; daß hier die alte Frau Regierungsrat herzlich lachte, und daß ein junger, holder Mädchenmund glückstrahlend versicherte, werde das morgen, am Ostersonntag, aber ein fröhliches Eiersuchen werden! Und wie selig die Augen der Kinder von der armen braven Aufwartefrau glänzen würden beim Finden der bunten Eier! — Selbstverständlich wohnte Professor Heinzmann der kleinen Veranstaltung bei, die so allerliebst und fröhlich ausfiel, daß das stille Haus wiederhallte von dem Jubel. War das ein Jauchzen und glückseliges Lachen, wenn die kleinen Eiersucher gefunden, was der gute Osterhase gebracht.

Doch auch der Professor, der eigentliche Ursacher dieser Freude, fand hier etwas. Etwas, das köstlicher war als alle Ostereier der Welt — ein Herz, ein liebes, goldenes Mädchenherz.

Der europäische Tisch in chinesischer Beleuchtung

In einem Briefe eines Chinesen — China ist ja jetzt ein hochmoderner Zeitungsstoff — haben wir unter anderem eine charakteristische Schilderung der Eßweise der Europäer gefunden, die dem braven Sohne des himmlischen Reiches natürlich Entsetzen einflößt. „Kannst Du Dir" — so schreibt der Chinese an einen Landsmann im Innern des Reiches — „ein Volk vorstellen, das Wochen, ja Monate lang ohne einen Löffel Reis lebt? Dagegen machen sie sich gar keine Gewissensbisse, wenn sie das Fleisch von Ochsen essen, die sie in großen Mengen von wilden Schlächtern töten lassen. Und dann essen sie sogar auch Hammel; daher kommt es, daß sie alle feist sind wie Eunuchen. Sie nehmen allerdings täglich ein Bad, um den Schmeergestank los zu werden; aber das genügt nicht. Und dann bringen sie das Fleisch nicht in Würfelform auf den Tisch, sondern in großen Stücken, die sie mit scharfen Messern zerschneiden; und sie führen es nicht mit Holzstäbchen zum Munde, wie ein vernünftiges Wesen thun würde, sondern mit kleinen vierzinkigen Gabeln, so daß man Taschenspieler und Degenschlucker zu sehen glaubt. Es ist wirklich ein Wunder, daß sie sich nicht manchmal in der Hast ein Stück von ihren großen Nasen abschneiden oder sich die Spitzen der Gabel in die Augen jagen.

Praktische Verwertung alter Strumpffüßlinge

Alte Füßlinge von Strümpfen wirft man nicht achtlos weg, sondern man besetze sie mit Stoffresten, die man zu nichts anderem mehr verwenden kann. Dann fülle man sie recht fest mit Kleie, Sägespänen, ungebrochenen Haberkörnern oder mit ganz klein zerrissenem Zeitungspapier. Oben, etwa beim Knöchel, näht man den Füßling gut zusammen und setzt oben eine Gurtschlaufe an, wie solche zum Anfassen der Bottinen verwendet werden. Solche ausgestopfte Füßlinge verwendet man zum Ausstopfen des ungebrauchten Schuhwerks, das auf diese Weise geschont und faltenlos erhalten wird. Schuhe, die naß oder feucht geworden sind, läßt man zuerst auslüften und stopft sie dann mit solchen Füßlingen aus. Dies zieht alle Feuchtigkeit aus dem Leder und der Schuh bleibt in der guten Form. Auch die Gummischuhe bleiben viel länger schön und gut, wenn man sie über solche Füßlinge zieht, nachdem man sie auswendig und inwendig gut gewaschen hat. Sehr zweckmäßig, ist es auch, die Füßlinge beim Knöchel nur gut zuzubinden, damit man in der kalten Jahreszeit, oder wenn die Schuhe sonst ganz durchnäßt worden sind, den Inhalt der Füßlinge auf einem Blech in der Ofenröhre oder in einer alten Röstpfanne erhitzen kann, um die Füßlinge damit auszustopfen und rasch in die Schuhe zu stellen. Diese heißen Füßlinge ziehen alle Feuchtigkeit aus den Schuhen. Auch wer an kalten Füßen leidet und zur rauhen Jahreszeit nicht ohne Unbehagen die kalten Lederschuhe anzieht, stellt mit dem angenehmsten Resultat für eine Weile die heißen Füßlinge in die Schuhe. Um ein bequemes Einschieben der Füßlinge zu ermöglichen, kann man sich eine leichte Kartonsohle schneiden, die auf den Füßling zu nähen ist und auch die Ferse kann man in dieser Weise versteifen. Die Herstellung solcher praktischer Füßlinge wäre eine Arbeit, welche die Augen in keiner Weise anstrengte und die also auch vom ältesten Mütterchen oder Großvater ausgeführt werden könnte. Es ergäbe dies manches Stündchen nutzbringenden Zeitvertriebes.

Neues vom Büchermarkt

„Vom Mädchen zur Frau". Ein zeitgemäßes Erziehungs- und Ehebuch. Allen reifenden Töchtern, Gattinnen, Müttern und Volkserziehern gewidmet. Von Frau Dr. Emanuele L. M. Meyer (München). Elegant kartoniert Mk. 2.—, in feinem Leinenband mit Futteral Mk. 3.—. Verlag von Strecker und Schröder in Stuttgart. — Ein Buch, das von den zahlreichen Anhängerinnen der bekannten Frauenärztin und Volksrednerin seit Jahren erbeten und mit Spannung erwartet wurde. Und wir begreifen das; denn wer die zündende, tief aus dem Herzen quellende mitreißende Art des Vortrags der Verfasserin, ihre Welterfahrenheit und scharfe Beobachtungsgabe kennt, der erwartet mit Bestimmtheit auch in ihrer neuesten Arbeit wieder warmherzige beratende, tröstende, führende Worte für die Frau. Die Beweggründe, aus denen heraus das Buch entstanden ist, zeigt am besten sein Vorwort in den folgenden Sätzen: „Hier lege ich nieder den Ausdruck einer schmerzvoll tiefen, unabweisbaren Überzeugung, der Gewissen gewordenen Erkenntnis des Menschen, des Weibes — des Arztes in mir! Diese Erkenntnis und Überzeugung habe ich formulieren müssen zum Kampfruf gegen eine sexuell verseuchende Menschheit, zum Mahnruf an eine irregeführte, sieche, versagende Frauenschaft, zum Ruf der Klärung, der Belehrung, der Bewahrung an unsere Töchter und Jungfrauen! Es sind Worte, tiefstem Herzen entstiegen, in heißem Mitleid gereift und von dem großen Sehnen getragen, sie möchten Unwissende lehren, Wollenden helfen, dem Edeltum der Frauenschaft aber Parole und Wegrichtung werden!" — Natürlich setzt die Lektüre solch wichtiger, das intimste Leben behandelnder Fragen vollendeten Ernst und eine gewisse Reife des Denkens und Urteilens voraus. Es ist ein Buch für die Gattin und Mutter, ein Buch vor allem für die erwachsene Tochter, einerlei, ob sie sich zur Ehe entschließt oder allein bleibt. Jede einzelne Frage ist mit großem Takt und feinem Verständnis behandelt. — Dies Buch kann aber auch im eminentesten Sinne des Wortes ein Buch für den Mann genannt werden. Jeder Zwanzigjährige sollte es studieren, jeder Gatte und Vater es beherzigen, soll er nicht stumpf und gleichgültig den wichtigsten Menschheitsfragen gegenüberstehen. Für Volkserzieher (Lehrer, Lehrerinnen, Geistliche, Ärzte usw.) ist es geradezu unentbehrlich. — Nach der packenden Einleitung findet die Erziehung des weiblichen Kindes (Vom Säugling bis zur Pubertätszeit — Die Schulerziehung — Die Jahre des Reifens — Die Berufsbildung) eingehende Besprechung. Ausführlich wird dann die unmittelbare Erziehung und Vorbereitung für den Weibberuf behandelt. Erwähnt seien hier die Abschnitte: Die sexuelle Aufklärung — Die Ehe — Gattenwahl — Die Brautzeit — Das Sexualleben in der Ehe — Denksprüche für die junge Ehe — Mutterschaft. Ein Schlußwort gilt der alleinstehenden Frau. Wer einmal mit dem Lesen des Buches begonnen hat, wird es nicht mehr aus der Hand legen, bis er auf der letzten Seite angelangt ist. So ist es denn erklärlich, daß acht Tage nach Erscheinen bereits das 11.—13. Tausend verausgabt werden mußte, gewiß ein ganz ungewöhnlicher Erfolg! Wir wünschen nur, daß das frisch und lebendig geschriebene Buch Hunderttausenden in die Hände gelangen möge. Es wird überall reichen Segen stiften. Die prächtige Ausstattung des verdienstvollen und geistreichen Buches verdient größte Anerkennung.

Für Lungenkranke!

Katarrhe schwerer Art, Bronchitis Influenza, Keuchhusten, beginnende Lungenschwindsucht bekämpft man am sichersten durch

Histosan.

Dieses seit Jahren mit grossem Erfolg eingeführte Mittel ist in Krankenhäusern, Kinderspitälern und in den berühmtesten Heilstätten für Lungenkranke z. B. Davos, Arosa, Bozen, Meran etc. in stetem Gebrauch.

Fabrikantin: HISTOSANFABRIK Schaffhausen.

Im Einklang mit der interkantonal. Kontrollstelle zur Begutachtung von Geheimmitteln anerkennt die Sanitätsdirektion in Zürich das seit 6 Jahren in einem Kantonsspital erfolgreich angewandte **Histosan** als Arzneimittel, weil es in vielen Fällen die **Tuberkulose** günstig Ue2460 beeinflusse. 133

Erhältlich in allen Apotheken (Tabletten od. Syrup) à Fr. 4.—, auf ärztliche Verordnung.

Pensionat für junge Mädchen, besonders für kath. Gründl. Erlernung d. franz. Spr. Familienleben. Prosp. Beste Referenz. v. ehem. Pens. Melle **Marie Poffet**, rue Coulon 2, **Neuchâtel.** 163

Guter Rat!

Selbständige Hausfrauen sollten sich nicht durch eine überschwängliche Reklame verleiten lassen, etwas wirklich gutes, wenn auch weniger bekanntes zurückzuweisen.

Die vorzüglichen Produkte

TESTON

Bouillon-Würfel — Suppen-Würze Sellerie-Salz

übertreffen alle andern!

Rein, ohne jeden Beigeschmack.

Testonwerke Lotzwil. 211

Kluge Damen

gebrauchen beim Ausbleiben der monatlichen Vorgänge nur noch **„Förderin"** (wirkt sicher). Die Dose Fr. 3.—. 192 **J. Mohr**, Arzt, **Lutzenberg** (Appenzell A.-Rh.)

Für das Haus! Für die Soirée!

!AVIS! 251

Die rühmlichst bekannte **Haar-Weller-Presse „RAPID"** (D. R. P.) von Frau Dr. Edgar Heimann in Berlin ist nun in der Schweiz zu beziehen!

„Onduliere Dich selbst in 5 Minuten!" Sicherste Schonung der Haare! Kein Haarersatz mehr nötig! Das dünnste Haar erscheint voll und üppig. Fort mit den Wicklern über Nacht! Anwendung einfach. Erfolg garantiert **Preis Fr. 4.—**

Hierzu passende **„Haarweller Rotkäppchen"** aus Aluminium (Brief à 4 St.) Preis Fr. 1.20

Alleinvertretung für die Schweiz:

Frau Habich, Marktgasse 29, **Winterthur**

Für den Ball! Für die Reise!

Singers hygieischer Zwieback

erste Handelsmarke von unerreichter Qualität, durch und durch gebäht, dem schwächsten Magen zuträglich. Angenehmes Tee- und Kaffee-Gebäck, ideales Nährmittel für Kinder, Kranke und Rekonvaleszenten. Im Verkauf in bessern Spezerei- und Delikatessen-Handlungen, und wo nicht erhältlich, schreiben Sie gefl. an die [58

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel XIII

Lugano Töchterpensionat Cunier (Institut Bertschy)

Gründlicher Unterricht in Sprachen sowie in andern Fächern. — Gutes Klima. schöne Lage; Sport. Referenzen und Prospekte. 155 (H. 485. O.)